

Irmgard v. Maltzahn
Deutsche Mädel auf Vorposten
Franz Schneider Verlag



Irmgard von Maltzahn

Deutsche Mädel auf Vorposten



Erstes bis zehntes Tausend
Buchschmuck von Willi Engelhardt

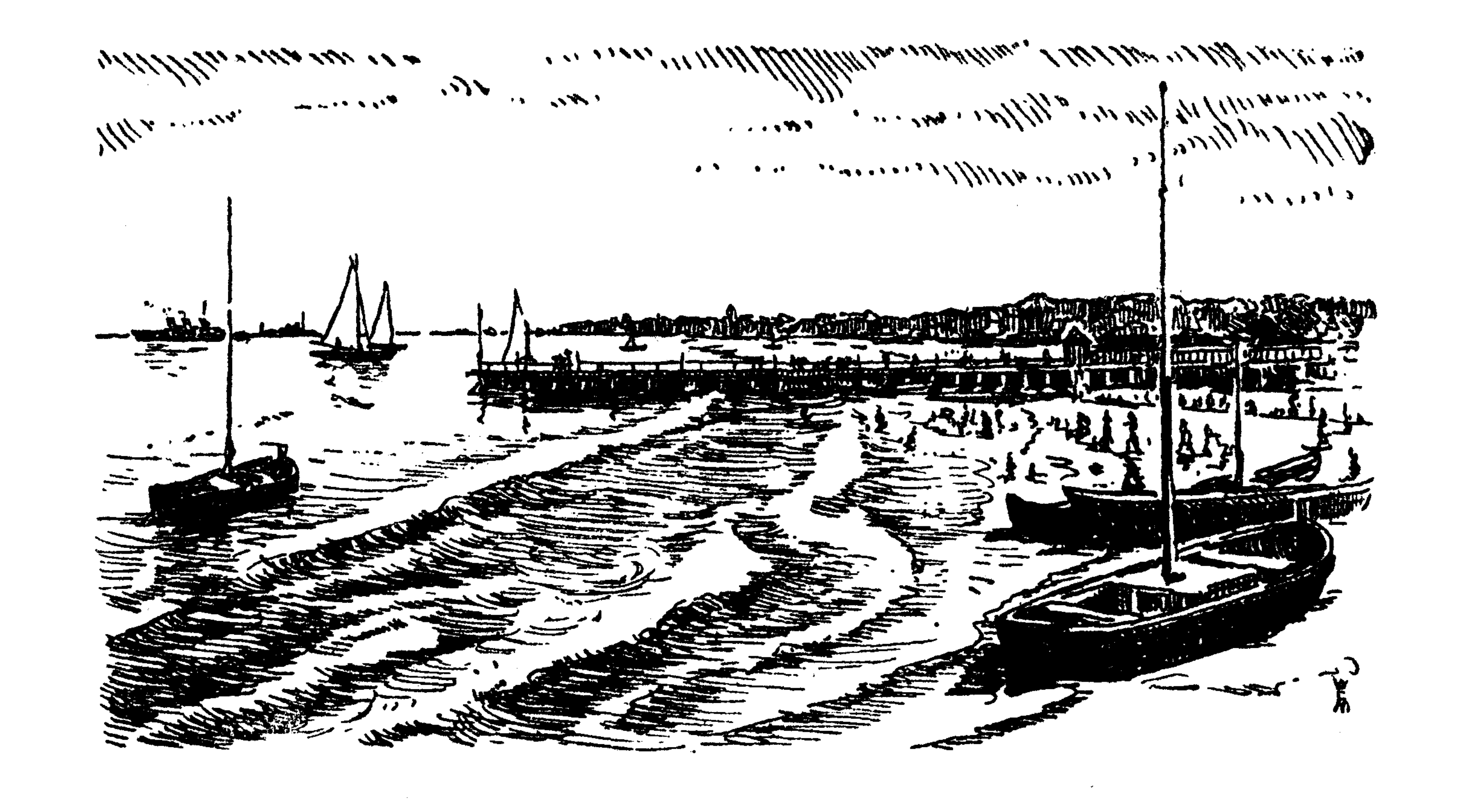
Franz Schneider Verlag G. m. b. H., Leipzig W 31

Druck der Piererschen Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co., Altenburg.
Bestell-Nr. 318

Ein Deutschland muß geschmiedet werden von denen, die nicht Bürger noch Proletarier sein wollen, sondern nur Deutsche.

Adolf Hitler

Inhalt



Die Fahne

Die Sonne könnte Eier in der Luft kochen, so heiß ist es an diesem Julitag 1930. Da wäre es natürlich das einzig Vernünftige gewesen, nach Brösen an die See zu laufen, sich ausgiebig dem Wasser anzuvertrauen und dann im Sande zu aalen. Aber Hildegard ist gerade in der Verfassung, die ihr um drei Jahre jüngerer Bruder Herbert mit: „Du hast deinen unausstehlichen Tag!“ zu charakterisieren pflegt. Und heute ist ihm nicht einmal die sonst übliche schwesterlich-liebevolle Antwort: „Deine Unausstehlichkeit hat mich eben angesteckt!“ zuteil geworden — nein — Hilde hat ihn einfach mit seinem Badeanzug stehen lassen und ist davongegangen — in die irrsinnige Hitze hinein, davongegangen, unzufrieden mit sich und der Welt.

Jetzt schlendert sie den beschatteten Jäschkentaler Weg entlang — ihre Eltern wohnen in der Hauptstraße Langfuhrs — und hegt die einzige inbrünstige Bitte im Herzen, nur keinem Bekannten zu begegnen, niemandem „Patschhand“ geben zu müssen — brr! Na, diese Gefahr ist nun beim alten

Kaffee Schröder — im achtzehnten Jahrhundert war es ein Gutshof, man sieht ihm seine bessere Vergangenheit noch an — überwunden, denn in die kahle Moränenlandschaft der Hügel gen Pietzkendorf wird bei der stechenden Sonne niemand laufen, der's nicht nötig hat.

Langsam geht Hilde den schattenlosen, schmalen Pfad hügelan, heiß und grübelnd. Vater sieht oft müde aus, hat auch wohl nichts zu lachen. Den ganzen Tag Dienst auf der Post — und heute ist sein freier Nachmittag, und doch hat Hilde sein Nachhausekommen nicht abgewartet — hat sie nicht! Das war das Gemeine! Sie wollte eben frei sein, zu laufen, zu springen, sich hinzuhau'n ins Gras — — Wenn sie aber neben dem Vater geht und hört den scharfen Klang seiner Beinprothese neben sich — ja — dann vergeht ihr die Lust zum Springen. Dumm von ihr! Der Vater ist doch gar nicht so! Das Bein hat er im Kriege verloren, ganz zum Schluß. Warum spricht er nie vom Krieg? Sie hat ihn wohl nie richtig darum gebeten! Hilde seufzt — jetzt wird er gerade nach Hause kommen und nach den beiden Kindern fragen. Die Mutter wird ein bißchen auf Hilde schelten, bis Vater irgend etwas sagt: „Laß sie sich doch 'n kleinen Sonnenstich holen, wenn sie durchaus will!" oder: „Jedem Tierchen sein Pläsierchen!" Ja, etwas Ähnliches sagt Vater — so ist er eben — —

Der schmale Weg, auf dem Hilde geht, durchschneidet ein Roggenfeld; sie läßt die grüngelben Ähren rechts und links durch die Hände gleiten. Es riecht nach Brot. Heute abend will sie mit Vater gehen. Wupp! Sie reißt eine Ähre ab und schimpft sich gleich darauf: „Stadtfrack!" Irgendwann hat eine Lehrerin in der Schule mal ausgerechnet, wie viele Halme und dann wieder Körner aus einer einzigen Ähre

kommen können — stimmt schon, war aber doch 'ne langweilige Rechnerei!

Hilde hält im Gehen inne und schaut zurück von ihrer Höhe. Der Kirchturm von Langfuhr ist zu sehen und dahinter die blaue, glatte See. Selbst das Wasser sieht müde aus, denkt Hilde, und Lerchen sind auch nicht zu hören. Sie will den Vater nach dem Kriege fragen, in der Schule erfährt man ja nichts davon. Und dabei ist doch Geschichte ihr Lieblingsfach, Geschichte und Biologie. Sie wird das Abi machen — noch über drei Jahre bis dahin, aber ihr fällt das Lernen leicht. Und was sollte sie sonst wohl tun? Sie wird wahrscheinlich Lehrerin werden. Wenn das nur nicht so viel Geld kostete! Sie haben's doch nicht, obgleich die Eltern nie klagen — — Ach was! Jetzt sind Ferien, na, den heutigen Tag hat sie sich mal wieder selbst verdorben.

„Quatsch mit Sauce!" sagt Hilde laut und deutlich in die Sommerstille und läuft quer über Feld auf die Anhöhe oberhalb der Pietzkendorfer Dorfstraße. Sie reckt sich und winkt dem Danziger Marienkirchturm zu, der klobig hinter den Hügeln hervorguckt, sieht noch den Kran von der Schichauwerft, dieses seltsame gewaltige Kreuz, gegen den Himmel ragen und freut sich an der vielen, vielen blauen See, die mit einmal sehr lockt. Dampfer fahren auf ihr in der Ferne, und weiße Segel gleiten dahin.

Als Hilde dann durchs Dorf geht, ruft sie den Bachstelzen und Goldammern, die in Tümpeln nahe der Straße baden, zu: „Ihr seid schlauer als ich! So gut hätte ich's auch haben können!" und beschließt, das Versäumte nachzuholen.

Schön ist der Höhenweg, den sie zurücknimmt. Vor ihr leuchtet das Meer, und ihr Blick kann über die ganze Danziger Bucht schweifen, mit dem verschimmernden weißen

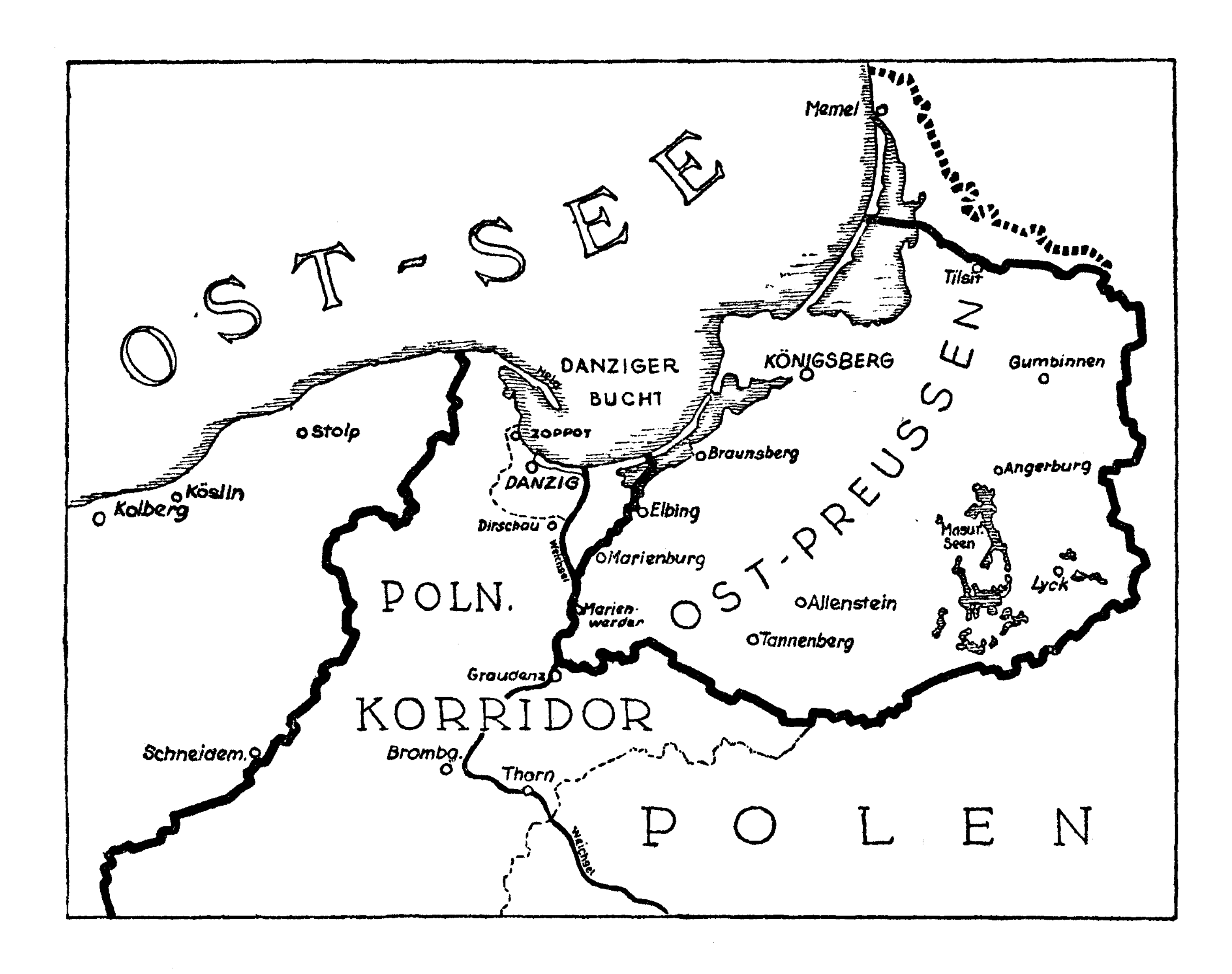
Streifen am Horizont, der Halbinsel Hela. Und da Adlershorst, das Fischerdorf! Sie sieht die ganze westliche Rundung der Küste — das alles gehört jetzt zu Polen. „Eigenes Land ist zu fremdem geworden!" sagte einmal der Vater auf diesem Weg, und Hilde hat die Bitterkeit und Trauer in seiner Stimme verstanden.

Eilig läuft sie weiter, immer mehr zieht die See. Naja, warum nicht gleich so? Über die Pietzkendorfer Hügel zum Baden! Es gibt viele Wege nach Rom, man kann auch über Schweden hinkommen! Wenigstens hat sie ihre Unausstehlichkeit ausgetobt. Im Westen ziehen Gewitterwolken auf. Die Schwüle ist plötzlich voll Unruhe. Hilde sagt zu sich selbst: „Dalli!"

Als sie glücklich mit ihrem Marschmarsch-Tempo die Jäschkentaler Wiese erreicht hat, hält sie verwundert an. Dort steht ein Trupp Männer in braunem Hemd, brauner Hose, überhaupt alles ist braun an ihnen, bis auf die leuchtend rote Armbinde. Sie warten dort. Vor ihnen steht der Fahnenträger, schlaff hängt die Fahne herab — — Hilde geht näher heran. Und dann kommt ein warmer Wind, und die Fahne wallt empor. Hilde steht ganz still und sieht diese Fahne sich entfalten — blutig rot ist sie, und in ihrer Mitte ist auf weißem Grunde ein seltsam herrliches Kreuz. Die Fahne jubelt gegen den blauen Himmel. Hilde denkt nichts, sie geht auf den jungen, schmalen Fahnenträger, der vor dem stillen Trupp steht, zu und fragt stockend, begierig und töricht aus unermeßlichem Staunen heraus: „Ist das eure Fahne?" Und der Fahnenträger versteht diese Frage der Überraschung und Verwunderung, und er sagt lächelnd und ernst zugleich, mit unbändigem Stolz in der Stimme: „Das ist unsere Fahne!" In dem Augenblick peitscht der aufkommende Sturm

sie knatternd über dem jungen Träger. „Eure Fahne — —“ wiederholt Hilde. Da spricht der Fahnenträger noch einmal: „Unser Führer hat sie selbst entworfen!“

„Euer Führer — —“, und Hilde tritt zurück und weiß nicht, was ihr geschehen ist. Sie hört das Kommando: „Im Gleichschritt — marsch!“ Da marschiert der Trupp festen



Schrittes an ihr vorüber, und der Voranschreitende grüßt sie mit erhobenem Arm. Hilde aber ist so benommen, daß sie erst im letzten Augenblick den Arm hochreißt zur Erwiderung des unbekannten Grußes. Und sie weiß in derselben Sekunde: Dieser Mann im Braunhemd grüßte nicht sie, die ganz unwichtige Hilde, er grüßte ihre Ehrfurcht und Ergriffenheit vor der Fahne — — —

Vaters Geheimnis

Hilde stürzt in Vaters kleines Zimmer, dessen Fenster zu dem baumbeschatteten Hof hinausgehen. Sie tut das manchmal, so hineinstürzen, als ob's brennte, sagt aber doch nicht immer, was sie eigentlich sagen will. Der Vater versteht das. Heute bricht es gleich aus Hilde heraus: „Du, Vater! Ich habe die Fahne gesehen!" Und seltsam, er fragt nicht: „Welche Fahne?" nein, er fragt gar nichts. Seine blauen Augen strahlen nur auf, und er sagt bestätigend: „Die Hakenkreuzfahne! Die Fahne der Zukunft!" „Ja, kennst du sie denn? Vater, und der junge Mensch, der sie trug! Immerfort denke ich an die Worte, die ich neulich in dem Buch las, das mir Trude borgte — Seid stolz: Ich trage die Fahne — Seid ohne Sorge: Ich trage die Fahne — — wie ein Lied ist das! Aber weißt du von der Fahne? Sag' doch!"

Der Vater sieht seine Tochter an: „Kannst du schweigen?" „Ja!" „Auch vor Mutter?" „Ja!" „Ich sage es Mutter bald selbst. Jetzt soll sie nicht in Unruhe sein." „Ja, Vater, was ist denn?" „Ich marschiere auch unter dieser Fahne!" Hilde begreift nichts, sie denkt an sein Bein: „Du marschierst mit?" „Nein, Hilde, nicht so — aber im Geist. Ich bekenne mich zu Adolf Hitler!" „Ist das der Führer?" und etwas verzweifelt fügt Hilde hinzu: „Ich weiß doch von nichts!" „So setz dich." Hilde setzt sich auf das Fensterbrett neben des Vaters Schreibtisch, und während draußen ein Gewitter losbricht, spricht der Vater zu Hilde — spricht von Hitler, dem einfachen Frontkämpfer, der aufgestanden ist, um Deutschland zu einigen, um Sozialismus, Gemeinschaft dem zerrissenen deutschen Volk zu bringen. Und er sagt: „Hitler erkennt nur deutsche Menschen an. Das, was alle eint über

Klasse, Stand und Beruf, ist ihr Menschsein, ihr Deutschsein und ihre Leistung. Nichts anderes gilt vor dem Führer! Aller Dünkel wird lächerlich vor dieser neuen Gemeinschaft, die da aufblüht, lächerlich und verdammungswürdig zugleich! Wenn diese Gemeinschaft Tatsache geworden ist, dann beginnt das Dritte Reich. An dessen Spitze aber wird Hitler stehen, und seine siegende Fahne wird dann über ganz Deutschland wehen!" Hilde lauscht und sieht vor sich diese Fahne im Wind und deren junge Gefolgmannschaft — —

„Warum soll Mutter nicht wissen, daß du Nationalsozialist bist?" „Weil unsere Bewegung für umstürzlerisch gilt, für staatsgefährlich!" „Warum?" „Weil wir nicht blind sind dem Schlendrian gegenüber, weil wir die verlogenen roten Burschen in hohen Ämtern durchschauen und die Juden, — die roten deutschen Arbeiter aber als verführte Volksgenossen ansehen! Darum! Wenn die an der Post erfahren, daß ich bei der Partei bin, bin ich meine Stellung los." „Ich schweige", sagt Hilde ernst.

Draußen zuckt ein Blitz hernieder. Vater merkt es nicht. Er spricht weiter: „Und weißt du, wo diese neue Bewegung, diese soziale-nationale Bewegung entstanden ist? An der Front! Draußen zwischen 1914 und 1918. Draußen in den Schützengräben, im Niemandsland, auf den Märschen. Da galt: Kameradschaft und Führerprinzip, Menschentum und Handeln, Verbissenheit und der nie ausgesprochene Glaube an Deutschland und Deutschlands Ehre. Das galt draußen! Ob du Graf warst oder Kumpel, du wurdest angesehen danach, wie du deine Pflicht tatst Deutschland und den Kameraden gegenüber — danach wurdest du angesehen, nach nichts anderem! So wird trotz des verlorenen Krieges, trotz der November-Revolte 1918 aus dem Kampfe Deutschlands

gegen die ganze Welt die deutsche Zukunft erstehen!" Der Vater ist aufgestanden und geht in dem schmalen, gewitter-düsteren Zimmer auf und ab. „Und, Hilde, ihr Kinder, ihr seid die Erben dessen, was der Krieg trotz allem schuf, trotz zwei Millionen Toter — trotz? — nein, um ihretwillen — aber trotz Versailles, trotz Entrechtung, ihr seid die Erben dessen, was kommt! Aber noch ist es nicht so weit, noch heißt es warten, kämpfen, glauben — — Rede ich zu viel, Hilde? Du sollst wissen!"

Hilde hört aufmerksam zu, noch nie hat sie so aufmerksam zugehört. Sie sagt: „Das Dritte Reich — wie klingt das stark!" und dann: „Vater, ich habe erst gedacht, ich weiß so wenig vom Kriege. Von dir und dem Krieg — wie war das mit deiner Verwundung?" Er antwortet einfach: „Erst wußte ich nichts, und wie ich aufwachte, war ich in einem französischen Lazarett, und das Bein war weg." Donner, ein bebender Schlag, läßt alles im Zimmer erzittern. Hilde zuckt zusammen. Der Vater lacht: „Solch Lärm war draußen immer." Hilde fragt: „Das war sicher sehr schlimm?" „Man gewöhnte sich. Für Mutter war es schlimmer, das ewige Warten. Gut, daß du noch, ehe ich abfuhr, geboren wurdest, da hatte sie doch etwas." Der Vater ist gar nicht zärtlich, aber heute streicht er Hilde über die heißen Backen. Es freut sie. Hilde grübelt laut: „Für dich war es schwerer, Vater, als für Mutter — —" aber sie kann nicht zu Ende sprechen, denn Herbert stürmt klatschnaß und lachend herein: „Prachtvoll draußen! Feiner Donner!" „Na, ich danke", sagt Hilde. In Vaters Zimmer sind keine Möbel, die Schonung verlangen, und einen Teppich gibt's auch nicht. Trotzdem stößt Herbert das zweite Fenster auf und setzt sich, zum „Abtropfen", mit den Beinen nach draußen, denn der Regen hat aufgehört.

„Vater erzählte gerade vom Krieg!“ Hilde ist etwas vorwurfsvoll ob der Unterbrechung. „Erzähl, Vater!“ bittet Herbert; „hast du auch Bilder?“ „Mal schau'n“, sagt er, setzt sich an seinen Schreibtisch und sucht Photographien und Karten heraus. Die Geschwister sehen sie zum erstenmal. Während Vater noch sucht, sagt Hilde: „Ich sah heute die Hakenkreuzfahne und Männer in Braunhemden!“ „Feine Fahne!“ erwidert Herbert. Hilde und Vater fragen wie aus einem Mund: „Kennst du sie denn?“ „Klar! Aber hier nach Danzig kommt alles drei Jahre später. Wenig HJ. erst da.“ „Bist du Nazi?“ frägt der Vater. „Ich nehme an, daß ich einer werde!“

Mutter kommt ins Zimmer herein, sie hatte in der Küche zu tun gehabt: „Ihr spielt wohl Sonntagnachmittag? Da mache ich mit!“ „Ja, Mutsch, hier ist noch Platz neben mir!“ ruft Herbert. Aber da lacht der Vater: „Ach nein! Ich möchte doch nicht, daß meine ganze Familie die Fenster verziert!“ Mutter sieht die Bilder: „Arthur, du hast vom Krieg erzählt. Erzähl weiter, ich weiß noch viel zu wenig!“

Und der Vater führt sie nach Rußland und Flandern, nach Antwerpen und Reims, an den Isonzo und an die Maas, und er läßt graue Gestalten auferstehen, die in fremder Erde ruhen, Kameraden der großen Armee, die für Deutschland kämpften und fielen. Er versteht es, sie lebendig werden zu lassen, und Schulze II und Bröden und Lamprecht, und wie sie alle heißen, sind Hilde und Herbert bald vertraut wie Freunde, und der Kompaniehund Molli auch.

Die Luft, die durch die Fenster hereinströmt, ist voll des Duftes nach feuchter Erde — — Dann hören sie Gesang schallen. „SA.!“ ruft Herbert. „Ihr Lied! Sie haben einen Marsch durch die Stadt gemacht!“ Alle vier laufen in das

Vorderzimmer, das zur Hauptstraße heraus liegt, und beugen sich aus den Fenstern; ihre Augen glänzen, und die Mutter sagt zu ihrem Mann: „So zogt ihr damals aus — 1914!", sie sagt es sehr stolz und ohne Trauer in der Stimme. Hilde horcht einen Augenblick auf, dann aber neigt sie sich weit, weit heraus und blickt der Fahne nach, die sie heute zum zweiten Male sieht, und deren Lied sie jetzt zum ersten Male hört — — „Es schau'n aufs Hakenkreuz voll Hoffnung schon Millionen — —" Herbert singt mit.

Als der Gesang verweht ist, sehen sich Vater und Hilde lächelnd an, ob des Geheimnisses, das sie miteinander haben.

Hildes Geburtstag

Der zweite September ist immer ein besonderer Tag bei Borchardts. Da steht die ganze Familie schon um sechs Uhr auf. Die Eltern und Herbert richten den Frühstückstisch mit dem Napfkuchen, Blumen und brennenden Kerzen. Die Geschenke sind in jedem Jahr einander ähnlich: Von Vater ein kleines Buch, von Mutter ein Gebrauchsgegenstand und eine Topfpflanze, auf „Danzigerisch" „Bäumchen" geheißen, für Hildegards schmale Kammer mit dem großen Fenster und dem breiten Fensterbrett davor. Der Vater hat das ursprünglich ganz kleine Bullauge, wie er es nannte, so vergrößern lassen: „Es ist gemein, meist sind die sogenannten Mädchenzimmer halbdunkle Löcher. Na, wer die Wohnung nach uns kriegt, hat für seine Hausangestellte wenigstens ein helles Zimmer." Von Herbert liegt auf dem Geburtstagstisch immer eine Tafel Schokolade von Mix, je nach seiner Kassenlage, groß oder klein, mit Creme, Marzipan oder Trüffel. In diesem Jahr ist sie sehr klein, er spart auf ein geheimnisvolles

Ziel hin. Mit dem Vater hat er eine geschäftliche Vereinbarung. Für jeden Monat, in dem er keine Nachhilfestunden braucht, bekommt er fünfundsiebzig Pfennige. Nachhilfestunden aber braucht er nicht, seit er seinen Freund Peter Stark hat, den langen Oberprimaner, der wahrscheinlich ganz zu Borchardts übersiedeln würde, wenn sie Platz hätten. So ist er ständiger Gast. Über seine häuslichen Verhältnisse aber schweigt er sich aus.

Heute ist ein Sonnenmorgen mit hellem Glanz, und doch sind die sechzehn kleinen Lichte und das eine große Licht nicht matt. Sie haben ihre eigene feuerrötliche Flammenfarbe bewahrt, nur, daß sie nicht leuchten. Und Hilde kommt herein, neugierig auf das Buch, froh der Gemeinsamkeit und mit einem kleinen unvernünftigen Herzklopfen, das immer da ist, wenn sie etwas bewegt. Sie sieht als erstes das Buch: „Gold oder Blut“, Otto Bangert, Eher Verlag. Und aus den Anzeigen hinten merkt sie gleich, daß es eine nationalsozialistische Broschüre ist. Als Widmung hat Vater nur vier Worte hineingeschrieben: „Deutschland hoch in Ehren“ — jedes Wort fest und gerade unterstrichen. „Eine Forderung“, denkt Hilde sehr froh. Der Vater sagt: „Manches ist etwas schwer. Aber du hast ja Grips und einen Mund zum Fragen.“

Dann liegt da noch von Tante Hanna aus Potsdam ein Brief, der einen Zehnmarkschein enthält. Hilde ist ihr Patenkind. Seitdem Danzig als „Freistaat“ Zollunion mit Polen hat und darum jede deutsche Ware in Danzig verzollt werden muß, ist es zu Weihnachten und den Geburtstagen Tante Hannas Betrübnis, daß sie keine Pakete schicken kann. Der Zoll würde deren Wert fast übersteigen. So sendet sie denn jedesmal zehn Mark, damit Hilde sich selbst ein Geschenk wähle. Als sie jetzt das Geld in der Hand hält, sagt der

Vater, darauf deutend: „Wegen seiner Verwendung möchte ich dich nachher sprechen.“ „Geht es nicht gleich?“ bittet Hilde begierig. „Wenn Mutter erlaubt!“ Mutter nickt, und Vater und Hilde verschwinden in Vaters Zimmer.

„Hör mal“, sagt Vater, „am sechsten kannst du mit dem Schiff nach Königsberg fahren und am siebenten zurückkommen.“ „Ja, und die Schule? Und warum?“ „Am Sonntag den siebenten ist Tante Friedas Geburtstag. Ich schreibe dir ein Urlaubsgesuch für die Schule. Und außerdem spricht Hitler am sechsten abends in dem Haus der Technik in Königsberg — hier hast du eine Eintrittskarte!“ Erst der Ruf: „Vater!“, und dann eine Weile nichts und endlich Vaters lachende Stimme: „Laß mich bloß am Leben, Hilde! Ich hab' noch mehr Angehörige als dich!“ Dann kommen beide zurück zum Kaffeetisch. Mutter wird auch fast umgebracht. Sie weiß es jetzt, daß ihr Mann Nazi ist, und es hat sie nicht einmal sehr verwundert.

Herbert sagt in Hildes Seligkeit hinein: „Und ich? Laß mich doch auch mitfahren!“ „Du hast doch keine zehn Mark bekommen, Jung!“ Herbert baumelt gekränkt und neidisch mit den Beinen: „Die Hilde fährt, und ich kann in de Röhr kieken!“ „Danzigerisch eins, Deutsch vier bis fünf!“ bemerkt Hilde taktlos. „Jawoll! In de Röhr kieken! Und dabei machen Männer Politik und nicht Frauen!“ „Sehr richtig“, meint der Vater, „Selbstbeherrschung ist auch eine männliche Tugend!“ Aber Hilde flüstert dem Bruder zu: „Gönn's mir doch! Du siehst ihn später!“ „Na, denn fahr“, gibt Herbert gnädig zurück, „aber bring mir ein Bild von ihm mit.“ Als er das sagt, kommt sogar er noch in die Gefahr, umarmt zu werden. Zu seinem Glück klingelt's. „Trude!“ sagt die ganze Familie, und Mutter holt noch

schnell eine fünfte Tasse. Sie weiß, die Freundin ihrer Tochter hat ein böses Zuhause. Eltern, die sich gegenseitig nicht verstehen, Geschwister, die sich ihr Recht unbekümmert um die Jüngste nehmen — sie sind der „moderne" Jugendtyp von 1930 und den vorhergehenden zwölf Jahren — Jazz, Rauchen, Flirt. So ist auch Trude viel in Hildes Familie.

Sie freut sich, daß sie heute wie immer herzlich aufgenommen wird. Hildes Vater sagt: „Wir gehen nachher alle miteinander los, nur Mutter bleibt hier." Dann bewundert er das Lesezeichen, das Trude gezeichnet hat, ein Segelboot. „Mädel, du hast Talent! Mit den paar Strichen, alle Achtung!" Schließlich blasen sie die Lichter aus, und Hilde vertraut ihrer Mutter die Eintrittskarte an.

Sie gehen draußen zu zweit, erst Trude und der Vater, dann Hilde und Herbert. Die beiden letzteren pfeifen leise, aber hell und klar ein neues Lied. Der Vater wendet sich um: „Wißt ihr, was ihr pfeift?" „Klar!" antwortet Herbert: „Das Horst-Wessel-Lied!"

Beginn der Fahrt und die Internationale

Hildegard fährt am Morgen des sechsten September 1930 in der Eisenbahn von Langfuhr nach Zoppot. Ihr zünftig gepackter Rucksack liegt im Gepäcknetz. Es ist noch reichlich früh, in Zoppot wird sie auf den Dampfer, der sie nach Königsberg bringen soll, warten müssen. Sie ist ganz rappelig vor Freude: Heute, in dreizehn und einer halben Stunde, wird sie Hitler sehen! Vater hat gesagt: „Andere werden das für eine Kateridee von mir halten. Besonders die Spießer. Aber wenn du später auch mal auf deinen Vater bös sein solltest — man kann nie wissen — diesen Tag wirst du

ihm nicht vergessen! Du hast eine Vorliebe für Geschichte — nun, was an mir liegt, du sollst deutsche Geschichte nicht nur lernen, sondern erleben!“ So war Vater. Zum Dampfer konnte sie keiner begleiten, Vater mußte zum Dienst, Herbert in die Schule, Mutter für alles sorgen.

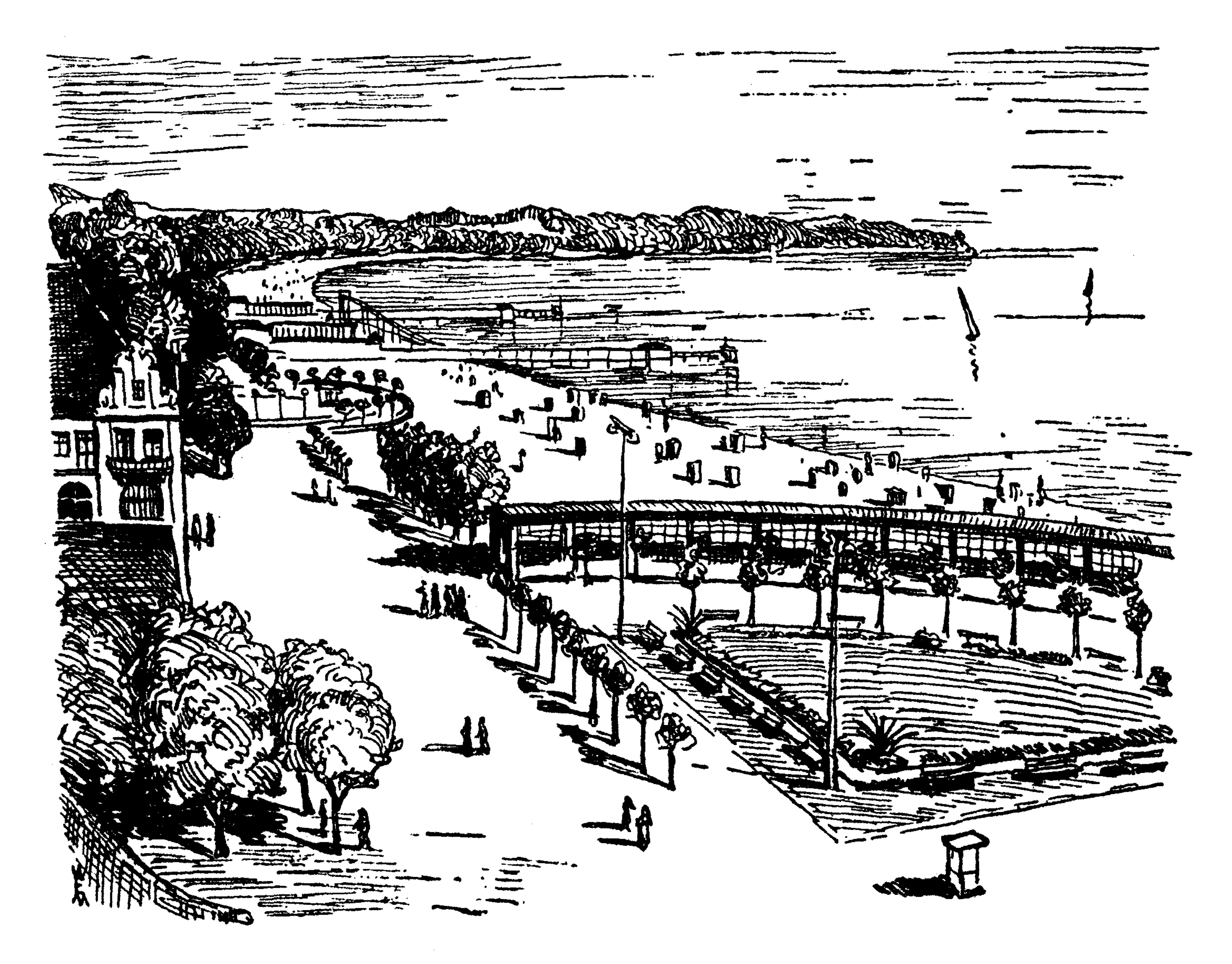
Hilde steht am rechten Abteilfenster und blickt zur See. Grau liegt sie da, etwas bewegt und unendlich weit. Ob das Schiff schaukeln wird? Sie kennt ihre Seefestigkeit, es wird ihr nichts ausmachen. Zum zehntenmal sieht sie sich ihre Eintrittskarte an. Im Parteibüro hat Vater sie besorgt. Parteibüro? Unbekannte Sache, muß sie sich mal anschauen, beschließt sie.

Nun läuft sie den Zoppoter Seesteg hinauf, den längsten Seesteg Europas — daß ihr doch immer Schulgelerntes einfallen muß — ihre Augen suchen am diesigen Horizont das Schiff. Nichts zu sehen. Sind ja auch noch sechsundzwanzig Minuten Zeit. Nein, hoher Wellengang ist nicht, aber ein gleichmäßiges Rollen und Platschen am Steg. Es muß heute Nacht steifer Sturm gewesen sein. Das Wasser ist so aufgewühlt, daß seine Bewegtheit noch nicht verebben konnte, obwohl der Sturm zur leichten Brise abflaute.

Einige SA.-Leute kommen den Steg entlang, der unter ihren festen Tritten dröhnt. Ach, die wollen auch nach Königsberg? Sie singen Kampflieder und sind sehr aufgeräumt. Sie sehen die bewegte See. „Schad' um mein Frühstück“, sagt einer, ein anderer: „Un mich hat meine Ollsch noch volljeproppt wie 'ne Gans zu Martini!“ „Hättst 'n Machandel hier! Vielleicht fixiert der das Futter von Mutter!“ „Och, du Knipser vom Holzmarcht, mit deine photographischen Ausdrück! Fixier du man nich die kleine Marjell da!“ Da muß Hilde lachen. Die SA.-Leute lachen auch und lassen

sie ungeschoren. Aber sie ist sicher, daß sie noch von ihnen gefoppt werden wird.

Endlich hört man die Schiffssirene, und dann legt die „Hansestadt Danzig“ an. Die SA. läßt Hilde den Vortritt, und einer frägt freundlich: „Auch zu Hitler?“ Da



Strand von Zoppot

leuchten ihre Augen: „Ja!“, und die andern lachen gutmütig, als sie treuherzig bedauernd hinzufügt: „Daß ihr eure Fahne nicht mithabt!“

Das Schiff bebt, als es sich vom Seesteg löst, dann nimmt es Fahrt in See. Hilde verkrümelt sich auf das oberste Verdeck und horcht auf die Lieder der SA. Eine neue Welt voll Kraft, Glaube, Zuversicht! Und Hilde denkt: Ich muß dazu

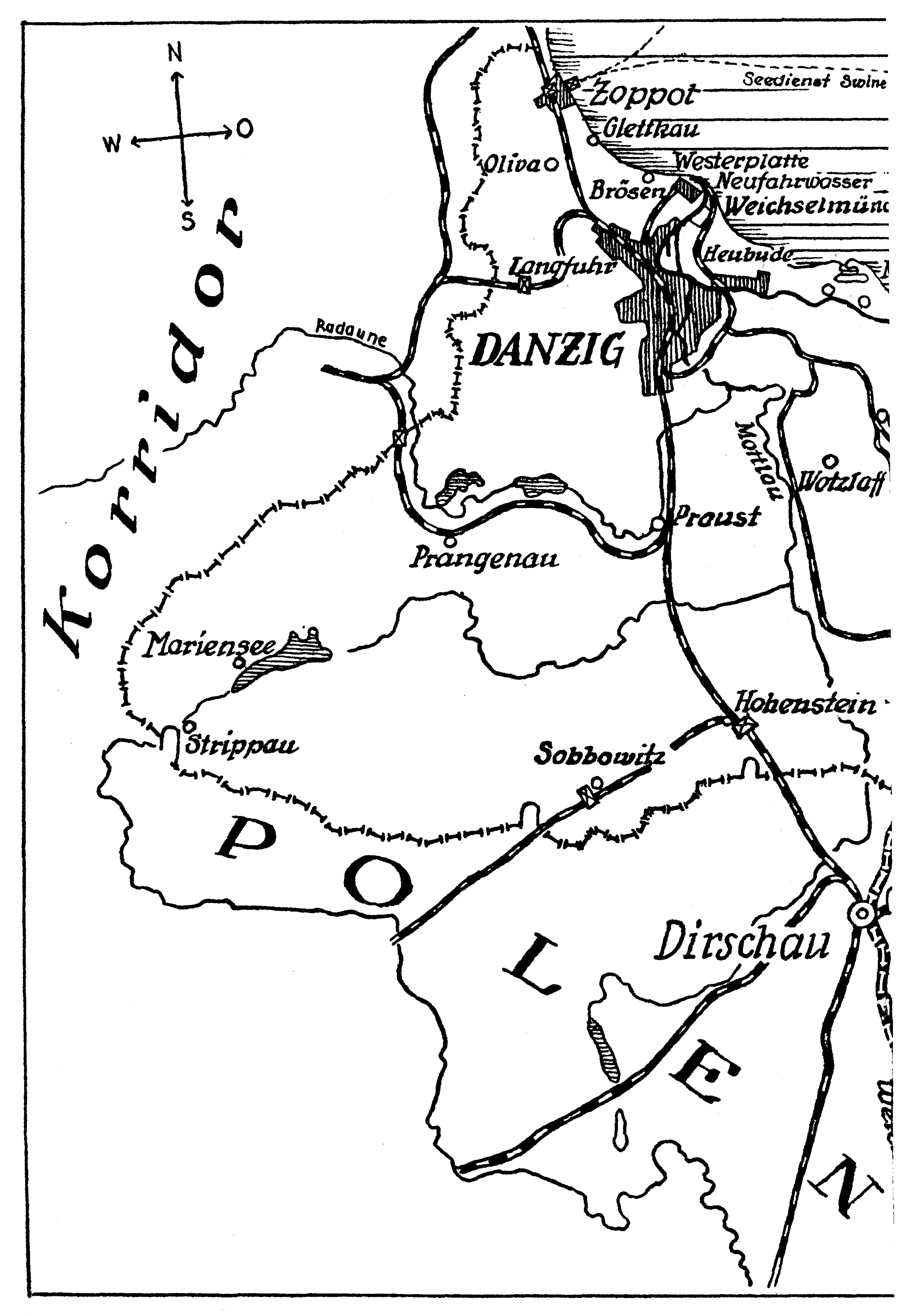
gehören! Ich weiß noch nicht, was es da für mich zu tun gibt, aber — und sie ist dessen gewiß mit einer großen gläubigen Freude — jeden, der mitarbeiten will, jeden, der sich einsetzen will, jeden einzelnen wird die Bewegung brauchen!

Der Vater ist frischer, weniger müde seit jenem Sommertag, da Hilde der Fahne begegnete. Sie weiß jetzt schon viel von der Bewegung, die Deutschlands Schmach auslöschen wird. Sie weiß um das tückische Werk, das sich der „Friedens-Vertrag von Versailles" nennt. Vertrag! Ein Diktat, eine Erpressung elender Freibeuter ist es, die durch ihn ein ganzes Volk zu Sklaven herabwürdigen und niederzwingen möchten. Auch der Ursprung der „Freien" Stadt Danzig von 1920 mit all ihrer Entrechtung, ihrer Abhängigkeit vom Völkerbund und von Polen führt einzig auf dies Diktat zurück. Verräter an der deutschen Nation aber sind jene gewesen, die das Diktat unterzeichneten, weil in der sogenannten „Nationalversammlung" von Weimar, Juli 1919, die vaterlandslosen Parteien, Sozialdemokraten und Zentrum, für seine Annahme stimmten. Ja, auch von dem Parteiunwesen weiß Hilde und vom Parlamentarismus. Nicht einmal „Jedem das Seine" laute die Losung der herrschenden Parteien, sondern immer nur „Mir das Meine!" hatte der Vater gesagt. Und Parlamentarismus? Reden ohne Verantwortlichkeit, Beschließungen ohne Verantwortlichkeit — wenn hundert „mäh" sagen und einer sagt „zum Teufel!", so haben die hundert mit ihrem „mäh" recht. Das ist Parlamentarismus! Aber jetzt sind Nazis im Reichstag, zwölf Deutsche, die nicht „mäh", sondern „zum Teufel" sagen. Und am 14. September ist Wahl, und da sollen nachher mehr, viel mehr als nur zwölf Deutsche, die „zum Teufel" sagen, in den Reichstag ziehen! Eben um dieser Wahl willen spricht

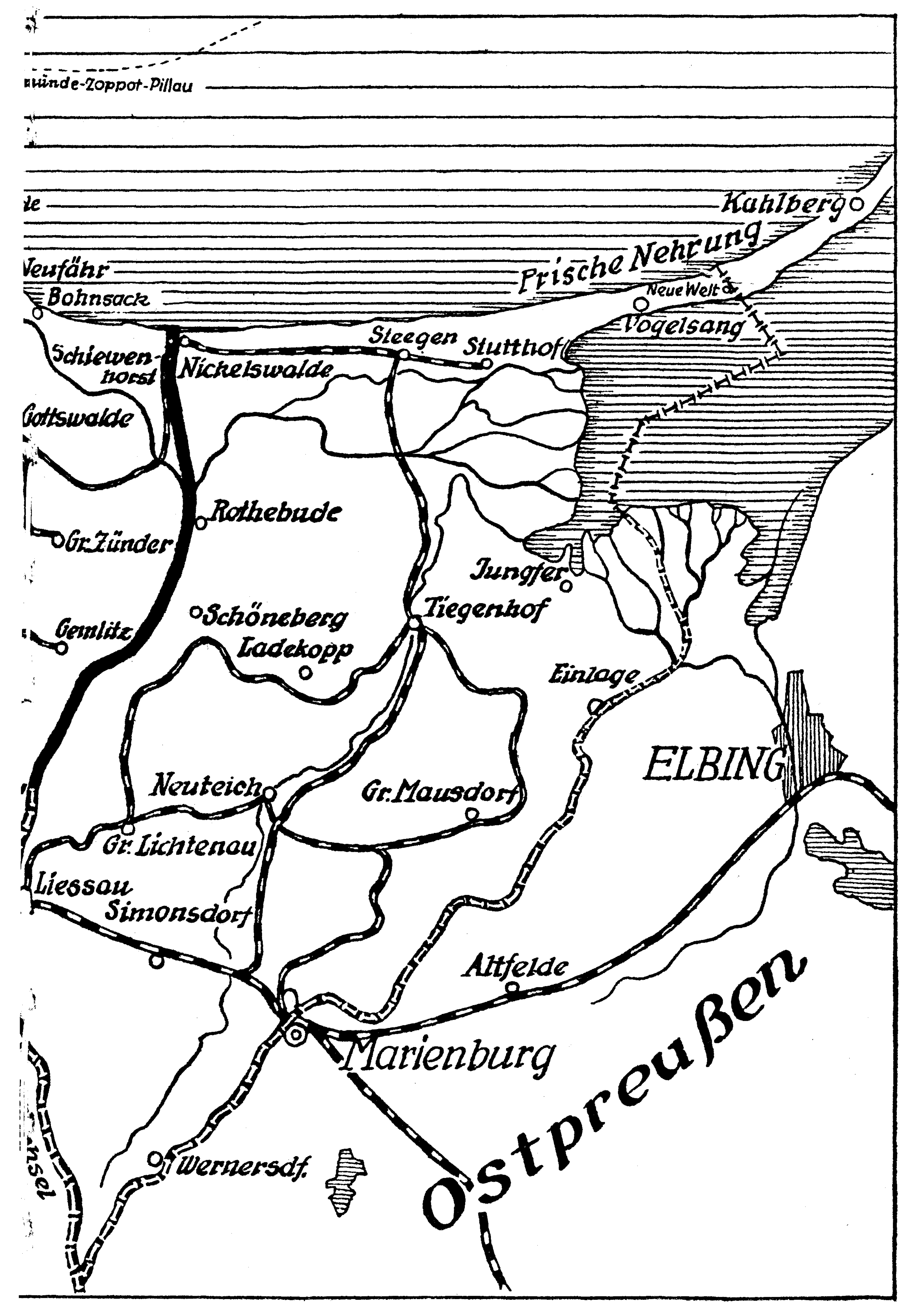
heute Abend der Führer in Königsberg. Hilde weiß außerdem vom Marxismus, dem alles zersetzenden und verhetzenden, und von dem Juden als Ausbeuter und Rasseverderber. Sie, Trude und Herbert, haben den Vater gefragt und gelauscht, und gelauscht und gefragt. Alles das geht Hilde durch den Kopf. Nur Peter, ihres kleinen Bruders großer Freund, hat merkwürdig still und teilnahmslos dabei gesessen. Man wird nicht klug aus ihm. Aber alle freuen sich, wie ernst er Herbert zur Arbeit anhält — ja, das tut er.

„Heil Hitler!" tönt es vor Hilde. Hacken knallen zusammen. „Ja — Peter — du?" „Überraschung geglückt?" fragt er strahlend im Braunhemd vor ihr stehend. „Du SA.-Mann?" „Schaf", antwortet er freundschaftlich, „denkst du denn, ich trage die Montur zum Spaß?" „So komm doch und erzähl!" Sie schmollt: „Heimlichkeitskrämer, alter!" „Uralt!" gibt er zurück. „Siebzehn Jahre, vier Monate, neun Tage, drei Stunden — —" „Mensch, hör auf!" unterbricht ihn Hilde, „sonst kommen noch Minuten und Sekunden ran, und ist doch alles geflunkert!" „Bitte, mehr Respekt! Theoretisch wird man erst mit achtzehn Jahren in die SA. aufgenommen, aber ich langes Ende wollt nicht zur HJ. Und die SA. nahm mich, weil ich groß bin." „Wenn du kleiner wärst, würdest du dir wahrscheinlich Stöckelschuhe anziehen, um in die SA. zu kommen." Peter lacht hell heraus: „Du bist gut! Frech wie ein Nazi!"

Der Dampfer hat jetzt die Geschütztheit der Danziger Bucht verlassen und fängt an zu rollen. Lang und hochflutend sind die Wogen, bald ist das Schiff auf ihren Höhen, bald in ihren Tälern. Die SA.-Leute, die bisher zur Propaganda Kampflieder sangen, verschwinden Mann für Mann von



Großausschnitt des



Freistaates Danzig

Deck, denn wie soll man singen, wenn man so hin und her gerollt wird?

Nahe dem Schornstein sitzt direkt auf den Planken mit untergelegten Decken eine Gruppe Jugendlicher und Getarnt-Jugendlicher. Sie haben sich bisher ziemlich ruhig verhalten und nur hier und da die SA. mit spöttischem Lächeln und gekräuseltem Lippenziehen beehrt. Der männliche Teil dieser Gruppe hat langes Haar, schön gepflegtes — Hilde meint den Parfümduft zu riechen, wenn sie nur hinschaut — die Mädel haben kurz geschnittenes Haar, schon mehr Männer- als Bubischnitt! Auch zwei Juden mit Pluderhosen sind dabei, schlappe junge Leute mit bleichen Gesichtern. Etwas Ungesundes und Hilde Unerklärliches schwingt über der Gruppe. Jetzt, da Peter einziger SA.-Mann an Deck ist, greift ein Junge aus der Gruppe zu seiner Klampfe und entlockt ihr schnarrende, schwirrende Töne, die gar nicht nach Klampfe klingen. Und dann singen alle diese fünfzehn bis sechzehn Leute, freche Augen auf Hilde und Peter gerichtet, die Internationale: „Wacht auf Entrechtete der Erde — —“ und: „Die Internationale erkämpft das Menschenrecht!“ Hilde kennt das Lied nicht, kennt nicht seine Bedeutung, doch sie fühlt seinen aufreizenden Takt, fühlt, daß hämisch gesungen wird, und daß Peter und ihr diese Herausforderung gilt. Peter schießt das Blut ins schmale Gesicht. Aber beherrscht steht er auf, geht hinab in das Schiff und kommt mit fünf von den jüngsten SA.-Leuten zurück. Sie setzen sich auf die Mittelbank des Decks vor die Gruppe, die nicht aufhört mit Singen, und beginnen laut und dröhnend, ohne die Gewächse mit der Internationale anzusehen: „Brüder in Zechen und Gruben, Brüder ihr hinter dem Pflug —“ Hilde setzt sich zu ihnen und singt den Refrain aller Verse

mit — singt zum erstenmal die Worte verpflichtender Gemeinschaft: „Immer werden wir siegen, wenn wir zusammenstehn!“ Singt auch zum erstenmal den Namen des Führers, fühlt den unbändigen, glühenden Glauben der jungen SA. „Hitler wird uns führen einst aus aller Not!“ und fühlt auch in sich diesen Glauben strömen und wunderbar wirken. Es folgt noch ein Lied und noch eins — — Die Melodien der SA. und der fremden Gruppe kreuzen sich, dazu rauscht das Meer. Hilde aber singt, wie sie noch nie sang — in heißem Kampf- und Zusammengehörigkeitsgefühl — nein, noch nie erlebte sie dies! Und die Nazigruppe — Nazis dürfen ja nicht provozieren, das dürfen nur die andern! — zersingt die Internationale, zersingt die spöttischen Mienen der andern, ja, zersingt die ganze blaßfarbige Großstadtgruppe! Denn einer nach dem andern von ihnen zieht sich mit gleichgültig sein sollendem Gesicht zurück. Als der letzte verschwindet, gehen auch die fünf SA.-Männer, ohne ein Wort zu verlieren, jedoch mit verbissenen Gesichtern, unter Deck.

Hilde aber fragt, heiß und erregt: „Peter, warum hassen sie uns?“ Und Peter sagt hart und ernst: „Weil wir Deutschland lieben!“

Handelt von Peter, Hilde und einem Soldaten

Zwei Stunden fährt die „Hansestadt Danzig“ nun schon. Peter und Hilde sitzen auf dem Oberdeck und futtern zum Entsetzen der meisten Mitreisenden herzhaft Äpfel, Tomaten, Brote, alles durcheinander. Die Tomaten stammen von Peter, er hatte weiter nichts im Brotbeutel. „Aus unserm Garten, gestern geholt.“ „Wo liegt euer Garten?“ „Ach, ist bloß so 'n Stückchen, nicht weit vom Bürger-Schützenhaus.

Den halt' ich in Ordnung. Feine Sache das. Will später in Ostpreußen siedeln." „Da brauchtest du doch nicht das Abi!" „Lernen schadt nicht, meint Mutter, und darin hat sie recht." „Hilft deine Mutter nie im Garten?" fragt Hilde etwas scheu, denn sie wissen ja alle nichts vom Peter. Vater vertraut ihm, und damit hat sich auch Frau Borchardt zufrieden gegeben. Aber Peter ist heute offen und frei. „Mutter schneidert doch. Vielleicht werde ich Seemann, wie Vater. Der ist nicht wiedergekommen." „Vom Krieg?" „Nein, schon 1913. Wir wissen nicht viel. Typhus in einem dieser verdammten, südländischen Häfen. Hatten eine schwere Havarie am Schiff gehabt, mußten anlaufen. Vater kam in ein Krankenhaus. Schluß. Ich war gerad' auf der Welt." „Deine arme Mutter!" sagt Hilde leise. „Sie nimmt das Leben leichter, Hilde. Aber sie arbeitet! Verdammt noch mal, wie sie arbeitet! Und dabei sind diese gnädigen Frauen zum — Na, entschuldige. Ich verdrück' mich immer. Wir haben ja bloß zwei Zimmer, und alle diese gnädigen Frauen bebücklingen — nee. Wenn ich nicht im Garten bin, sitz' ich bei euch rum." „Und hilfst Herbert!" „Du, Hilde, der Kleine wollte mir seine monatlichen 75 Pfennige geben. Jetzt spart er aber selbst für 'n Braunhemd." „Ach so", sagt Hilde, ihr geht ein Licht auf.

Sie blickt auf und lacht über die taumelnden Gestalten der Passagiere. „Ob ich besser gehen kann?" „Kaum", gibt Peter zurück. „Nur daß du eine gewisse Bewegung mit dem Kopf nach vorn nicht machen würdest — —" Hilde versucht aber doch ihr Heil — — und Peter sagt: „Auf schiefen Planken gerade gehen ist nichts für Landratten. Sieh die Matrosen an, die können's!" „Ist auch tolle Dünung, du! Aber schön! Schön!" Und Hilde schaut über die schweren,

grauen Wellenberge mit ihrem weißen Geflock und sagt: „Peter, ich würde Seemann, wär' ich ein Junge!"

Die beiden sind so vertieft in ihre Gespräche, daß sie es kaum merken, wie sich neben sie einer der wenigen Mitreisenden niedersetzt, die der Seegang unberührt gelassen hat. „Einstweilen bin ich SA.-Mann", sagt Peter, „das genügt!" Aber etwas von Sehnsucht ist doch in seinen meergrauen Augen, die über das aufgewühlte Wasser schweifen. Erklärend setzt er hinzu: „So ein sagenhafter Onkel in Freiburg zahlt eben das Schulgeld und sieht das Heil in der ‚Büldung' — den belehr' ich noch mal eines anderen, wenn ich erst Landarbeiter bin!" „Und ich werd' Lehrerin, weil ich Geschichte so gern mag, und jetzt — jetzt werd' ich's erst recht!" Und mit einmal bricht Hilde los: „Herrgott, warum sagen uns die Pauker denn nichts von deutscher Geschichte? Von der gegenwärtigen, vom Krieg? Dem Zufall bleibt es überlassen, daß man mehr erfährt. Auch Vater war verstummt bis zu dem Tag, da ich die Fahne sah!" Peter sagt: „Die ganze Generation ist verstummt und müde, bis auf die wenigen, die bei uns sind." „Vater ist doch bei uns!" „Und braucht doch uns Jungen, die die Ideen aufnehmen, weitertragen. Bisher hat er das nur nicht gewußt, daß er uns braucht, um Saat zu säen. Was wäre der Bauer ohne Land!" „Peter, begreifst du, daß ich es Vater manchmal beinahe übelnehme, daß er es dem Zufall überließ, ob ich Nazi wurde?" „Gibt es Zufall?" fragt Peter grübelnd zurück.

Der neben ihnen sitzende Mann wendet sich ihnen plötzlich zu: „Gibt es Zufall? Dasselbe haben wir gefragt, mit den gleichen Worten." Er sieht wieder geradeaus, spricht aber weiter mit leiser Stimme. Peter und Hilde müssen sich vor-

beugen, um jedes Wort zu verstehen. „Dasselbe! Das war in einer Ruhestellung und Herbst war es. Wir lagen unter einem Baum, und der Baum hatte seine Geschoßwunden verhüllt mit dem Gold seiner Blätter. Wie das Gold im blauen Himmel stand! Da lagen wir drei im Gras, drei Freunde. Jung, aber wir hatten schon alles gesehen. Es gibt nichts, was der Krieg verbirgt, weder an Grauen — ja — und Schwäche noch an Mut und — ja — und an Wunderbarem. Da lagen wir, entspannt, mit dem Krieg in uns, und vergaßen ihn, bis wir anfingen zu philosophieren. Da frug einer von uns wie ihr: ‚Gibt es Zufall?'" Der Fremde sieht die beiden Jungen an: „Aber wir haben es uns damals erkämpft, das Wissen: Es gibt keinen Zufall, es gibt nur Schicksal!" Peter ist ganz gefangen von den Worten des Fremden und fragt in das Schweigen hinein, stockend, bittend, begierig: „Warum — sprecht ihr so wenig vom Krieg — ihr von draußen? Wir möchten doch wissen!" Der Fremde lächelt gut: „Weißt du, was mein Freund, Werkmeister in einer Fabrik, seinem Sohn antwortete, wie er ihn Gleiches frug? ‚Ja, Jung', von meiner Arbeit red' ich doch auch nicht!'" Peter sinnt vor sich hin, dann blickt er dem Fremden gerade in das gespannte, kluge Gesicht: „Das heißt, man spricht nicht vom Selbstverständlichen!" Peter atmet tief und sagt noch, während seine Augen leuchten: „Oh, ich verstehe! Haben Sie Dank!"

Dann schweigen alle drei. Als der Fremde sich bewegt, sehen Hilde und Peter zugleich das Parteiabzeichen unter seinem Mantel am Rockaufschlag und lächeln sich an ob ihrer Entdeckung. Der Fremde aber hat es gemerkt. Fröhlich sagt er: „Wißt ihr auch, wer noch auf dem Schiff fährt?" „Wer?" „Der Führer!" Hilde und Peter rufen, fragen

durcheinander: „Wo?“ „Mensch, solch Glück!“ „Wirklich?“ „Da muß ich zu meinen Kameraden!“ Und Peter verschwindet mit einem: „Bis gleich!“

Der Fremde ist wieder verstummt, lächelt nur manchmal Hilde zu. Bedrängt und traurig sagt sie plötzlich: „Peter hat es gut. Der ist bei der SA. — aber ich?“ „Hast du denn keine Klassengefährtinnen und Gleichaltrige?“ „Ja“, sagt sie, „ja“, und „ich weiß schon.“ Ja, sie weiß, was sie tun wird für die Bewegung: Werben, aufklären, sprechen von allem, was sie erfuhr — werben und vielleicht helfen — hier und da — — Es muß Wege geben! Sie wird sie finden, gewiß wird sie sie finden — — —

Der Führer

Die Passagiere auf der „Hansestadt Danzig“ machen sich zurecht, um an Land zu gehen. Der Dampfer fährt ruhiger, nun, da er nur noch wenig stampft und dem Lotsenschiff in die Einfahrt des Pillauer Hafens folgt. Der Kai ist bald erreicht. Die Wenigen, die um die Anwesenheit des Führers an Bord wissen, drängen nicht hinaus. Sie meinen alle — wer weiß, woher das Gerücht kam — Hitler wolle als Letzter unauffällig das Schiff verlassen.

Peter hat sich von Hilde verabschiedet und ist zu seinen Kameraden gegangen. Morgen mittag erst wollen sie sich wieder auf dem Schiff treffen. Der Fremde aber ging als einer der Ersten vom Schiff. Hilde steht an der Reeling, nahe der Anlegebrücke, und läßt die Menschen an sich vorbeigehen — wartet, hofft und spürt, daß ihr Herz ein wenig unruhig klopft — — Da hört sie zwei SA.-Anwärter in weißen Hemden neben sich sagen: „Der Chef muß bereits

draußen sein, denn da steht Koch ja schon bei den Autos." „Wer ist Koch?" fragt Hilde. „Der Gauleiter Ostpreußens." Etwas seitlich, nahe am Kai, halten unauffällig die Parteikraftwagen. Es ist ersichtlich, Hitlers Ankunft wurde nicht bekanntgegeben.

Das also ist der Gauleiter, denkt Hilde. Und Hitler ist nicht zu sehen? Es fällt ihr ein: Sie kennt nicht einmal ein Bild von ihm! Müde und ein bißchen verträumt geht sie den Steg vom Dampfer hinab an Land. Dort blickt sie hinüber zu den Wagen und — — sieht in zwei tiefe, gewaltige Augen, die sie im gleichen Moment umfassen. Sie steht still, ganz still, blickt in das brennende große Blau dieser Augen und weiß in einem Strom von Glück: Das ist er — der Führer! Sie ist so gepackt, unnennbar, seltsam gepackt, daß sie alles vergißt, sich selbst, die Umgebung und auch vergißt, den Arm zum Gruß zu heben. So schaut sie, wie lange, weiß sie nicht, schaut unbeweglich, bis über das gebräunte Antlitz mit dem vollen braunen Haar ein befreiend gütiges Lächeln zuckt. Dann wendet sich der Führer ab — —

Hilde weiß nicht, wie sie in den Zug kommt, der die Passagiere des Seedienstes Ostpreußen von Pillau nach Königsberg bringt. Als er fährt, steht sie schweigend am Fenster. Sie weiß nur: Vor diesen Augen immer bestehen können, zu jeder Zeit — — Es schlägt in ihr auf, wie eine Flamme, wird Forderung und schwere, heilige Verpflichtung — —

Aufenthalt! Hilde liest: Neuhäuser. Peter steigt durch die hastig aufgerissene Tür des Abteils, als der Zug schon wieder anfährt. „Ich habe dich gesehen, wie du vorm Führer standest!" In des jungen SA.-Mannes ernstfrohem Gesicht liest Hilde Verstehen. Sie sagt nur: „Ach, Peter!" Weiter

sprechen sie nichts. In ihnen ist das gleiche Erleben, das einmalige und bestimmende — —

In Königsberg auf dem Bahnsteig trennen sie sich, und ihr Gruß: „Heil Hitler!" hat einen andern und neuen Klang bekommen.

Die Stunden bis zum Abend gehen fremd an Hilde vorüber. Sie lacht, bestellt Grüße, interessiert sich für die rosa Geranien auf Tante Friedas Balkon — aber im Grunde ist ihr alles fern. Sie wartet nur auf den Abend. Schon zwei Stunden vor Beginn der Kundgebung macht sie sich auf.

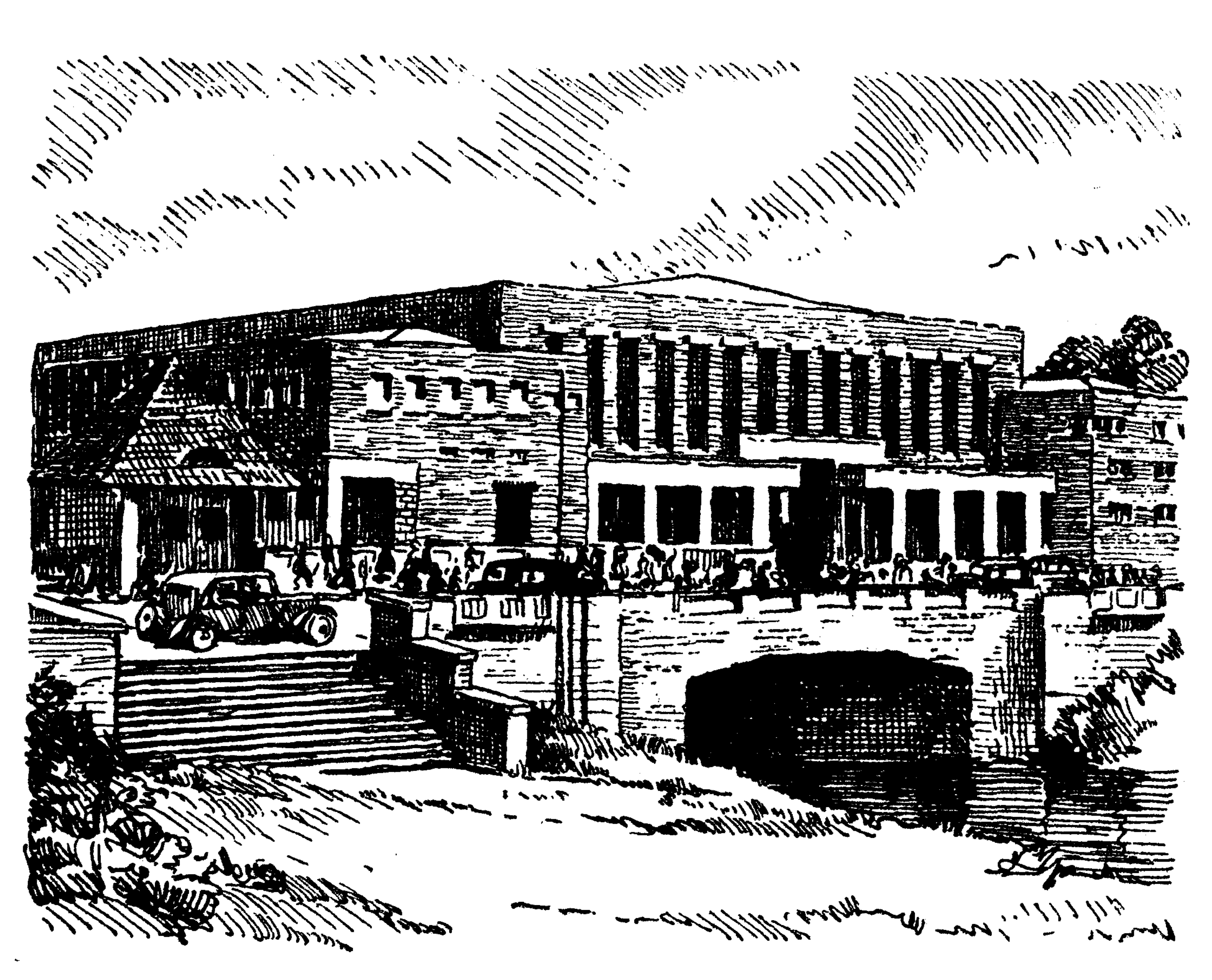
Der Spätnachmittag ist milde und grau. Hilde sucht, fragt sich durch die Straßen. In der Tamnaustraße wohnt ihre Tante. So führt Hildes Weg durch das alte Königsberger Viertel. „Brodbänkenstraße", liest sie. In Danzig gibt es eine Brodbänkengasse. Straßen gibt es überhaupt nicht in Danzig, nur Gassen, vielleicht, weil alle Straßen im Innern der Stadt schmal sind, wie in alten Festungen. Auch die Speicher am Pregel erinnern sie an Danzig. Die hohen, schmalen Fronten mit spitzen Giebeln sind die gleichen wie die auf der Danziger Speicherinsel. Hilde liebt diese Speicher, man spürt zwischen ihnen den Atem fremder Länder, obgleich es jetzt stiller dort geworden ist. In ihre Vergangenheit muß man sich vertiefen, um auch heute noch ihren ganzen Zauber zu spüren. Jetzt laden nur wenige ausländische Schiffe ihre Güter bei ihnen ein und aus. Ja, durch den polnischen Kriegs- und Handelshafen Gdingen, an dem Stück westpreußischer Küste gelegen, das durch den Versailler Vertrag Polen abgetreten werden mußte, will Polen Danzigs Wirtschaft erdrosseln. Gdingen ist Danzigs rechtswidrige Konkurrenz! Ob hier in Königsberg regerer Handel als in Danzig ist? Aber auch Königsberg ist ja eine deutsche Stadt außerhalb Deutsch-

lands, nur nicht geknebelt durch ein fremdes Volk. — Schließlich versinken jedoch alle Danziger Erinnerungen. Hilde beeilt sich, denkt nur noch an das Kommende. Und es ist eine Freude in ihr, wie sie sie noch nie erlebte — nicht einmal zu Weihnachten — nein, noch nie!

Vor dem Haus der Technik ist schon großes Treiben. Autos fahren an und ab, SA. eilt hin und wieder, und überall tönt es: „Heil Hitler!“ Weißhemden, die SA.-Anwärter, Braunhemden, die SA., beginnen sich aufzustellen, probeweise als Spalierbildung, um den Führer zu empfangen. Zum erstenmal spricht er heute im Osten, in diesem bedrohten, abgetrennten Osten, der so zäh und treu zu Deutschland hält, und den — das Mutterland zu vergessen scheint.

Hilde läßt sich tragen von dem Treiben. Es ist Ernst, freudige Bewegtheit, gebändigtes, diszipliniertes aber unglaublich starkes Leben! Von irgendwoher rattern Lastkraftwagen heran, vollgepfropft mit SA. Hilde hört, daß sie von Anpöbelung der Kommune erzählen, von Schimpfen und Steinwürfen. Sie begreift zum erstenmal, daß die SA. in täglichem Kampfe steht. Alte und junge Gesichter sieht sie, hört das „Du“ aller Kameradschaft zwischen Männern. Als sie eine Weile an einem Fleck steht, allein, ohne Einsamkeit zu fühlen, mit großen Augen des Verwunderns und Begreifens, redet ein SA.-Mann sie an. Seine Sprache hat den singenden Ton der Ostpreußen. „Ja, wollen Sie ihn denn hören? Haben Sie eine Karte?“ Ach, wie gut von ihm, daß er sich ihrer annimmt! „Ja! Aber ich sah ihn schon heute mittag!“ Gleich sind ein paar SA.-Leute um sie versammelt, und sie muß erzählen, ganz genau muß sie erzählen! Wie sie den Führer heute sah, daß er auf dem Schiff war, von Swinemünde kam, und daß sie, Hilde, aus Danzig ist. Und sie fragen nach Danzig

und den Polen, sprechen von der Gefahr, die das polnische Munitionsdepot auf „Westerplatte", der einen Hafenseite Neufahrwassers, für Danzig bedeutet. „Ihr sitzt im wahrsten Sinne des Wortes auf dem Pulverfaß", sagt einer. Und ein anderer: „Fliegt das Munitionslager in die Luft — es



Haus der Technik in Königsberg

kann doch mal 'ne Explosion entstehen — fliegt halb Danzig mit hoch." „Ja, Versailles!" Und sie stehen beieinander, politisieren, sprechen von dem, was ihnen am nächsten steht — denn ihre Herzen brennen für Deutschland!

Auch von der Kommune erzählen sie, von dem Terror, dem sie unaufhörlich ausgesetzt sind, von Verwundung und Tod so manches Kameraden hier und im Reich.

Es beginnt allmählich zu dunkeln. Laternen flammen in die Halbdämmerung. Einer der SA.-Leute, ein blonder, hünenhafter Bursche, sagt: „Sie müssen aber sehen, daß Sie einen Platz bekommen. Ich werde mit Ihnen gehen.“ Die riesengroße Halle wimmelt schon von Menschen. Der SA.-Mann fragt einen Kameraden, und es ergibt sich, daß für Danziger vorn ein Block Sitzplätze freigehalten ist. Der Königsberger Gau weiß, daß Hitler einstweilen nicht in das „Ausland“ Danzig kommen kann. Noch immer ist der Frontkämpfer Adolf Hitler staatenlos, und es wäre niemand auf der Welt, der ihm bei einem Konflikt rechtskräftig beistehen würde.

Hilde setzt sich auf einen der wenigen freien Stühle und freut sich, daß man in Königsberg die Danziger ehrt, ob des Kampfes, den ihr kleiner Staat zu bestehen hat. Die Umgebung überwältigt sie fast. An Galerien sind riesenhafte Spruchbänder befestigt und leuchten über den ganzen Raum. „Brüder der Stirn und Faust kämpfen in gleichem Schritt!“ „Für Freiheit, Recht und Brot!“ „Deutschland erwache!“ Eine SA.-Kapelle schmettert Märsche. Hinter dem Podium mit dem Mikrophon stehen amphitheatralisch geordnet die SA.-Anwärter im Halbkreis bis zur Empore hinauf. Ihre weißen Hemden leuchten aus dem Hintergrund, geben festliches Licht. Die unzähligen, jugendlichen, schlanken Gestalten versinnbildlichen es: Gefolgschaft steht hinter dem Führer.

Mit jeder Minute wird der Raum voller. SA. und Schupo, die sich heute zu vertragen scheinen, machen gemeinsam den Ordnungsdienst. Die Menschen stehen dicht gedrängt, eingekeilt, kaum gelingt es, den Mittelgang freizuhalten.

Ein Marsch rauscht auf. Königsberger SA. zieht ein, voran die Fahnenabordnungen, jubelnd begrüßt von der

Menge. Hilde kann sich nicht satt sehen an all dem Neuen, an den leuchtenden Farben weiß, braun, schwarz, rot.

Bald muß der Führer kommen. Und da brandet schon vom Eingang her tausendstimmiges: „Heil! Heil!" Die Menschen springen auf ihre Stühle. Und auch Hilde steht auf ihrem Stuhl, jubelt mit, getragen von dem Rausch der Menge. Durch einen Wald von Armen schreitet der Führer, gestrafft, federnd. Ununterbrochen hebt er die Hand zum Gruß. Hilde sieht ihn nahe vorüberschreiten, gewahrt auf seinem Gesicht Dank, Ernst, Entschlossenheit. Und auch als der Führer das Podium schon lange betreten hat, brandet immer von neuem das „Heil dem Führer!" auf. Nur die SA. steht in erzener Ruhe, linke Hand am Koppel, aber die Augen jedes einzelnen leuchten.

Der Gauleiter begrüßt den Führer mit wenigen Worten unter dem immer neu ausbrechenden Jubel der Menge. Dann tritt Hitler selbst vor. Noch einmal brandet die Menge auf, und das Heil ihrer geeinten Stimmen wogt minutenlang hell und glücklich durch die gewaltige Halle, verstummt aber sofort, da der Führer die Hand hebt zum Zeichen, daß er sprechen will. Er beginnt mit einer Mitteilung, in der trotz Knappheit Leidenschaft bebt. Einige SA.-Kameraden sind auf dem Weg zur Technikhalle von Kommunisten überfallen und verwundet worden. Zwei von ihnen stehen schon mit weißen Kopfverbänden, bleichen Gesichtern und in Fanatismus brennenden Augen nahe ihrem Führer. Als Hitler im Verlauf seiner großen Rede auf Sozialdemokratie und Kommunisten zu sprechen kommt, von ihren Weltbeglückungsplänen, von ihrer geforderten Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit spricht, hämmert er mit einer Stimme voll Bitterkeit und harter Trauer in die Stille der atemlos Lauschenden: „Sie

haben es heute am Beginn des Abends erfahren, wie es damit aussieht: Willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein!"

Er spricht auch von der Unfähigkeit des herrschenden Systems. Verhalten sind seine Worte, aber voll ätzender Ironie. Auch das Wort „Republikschutzgesetz" wirft er einmal in die Halle, und Lachen klingt auf.

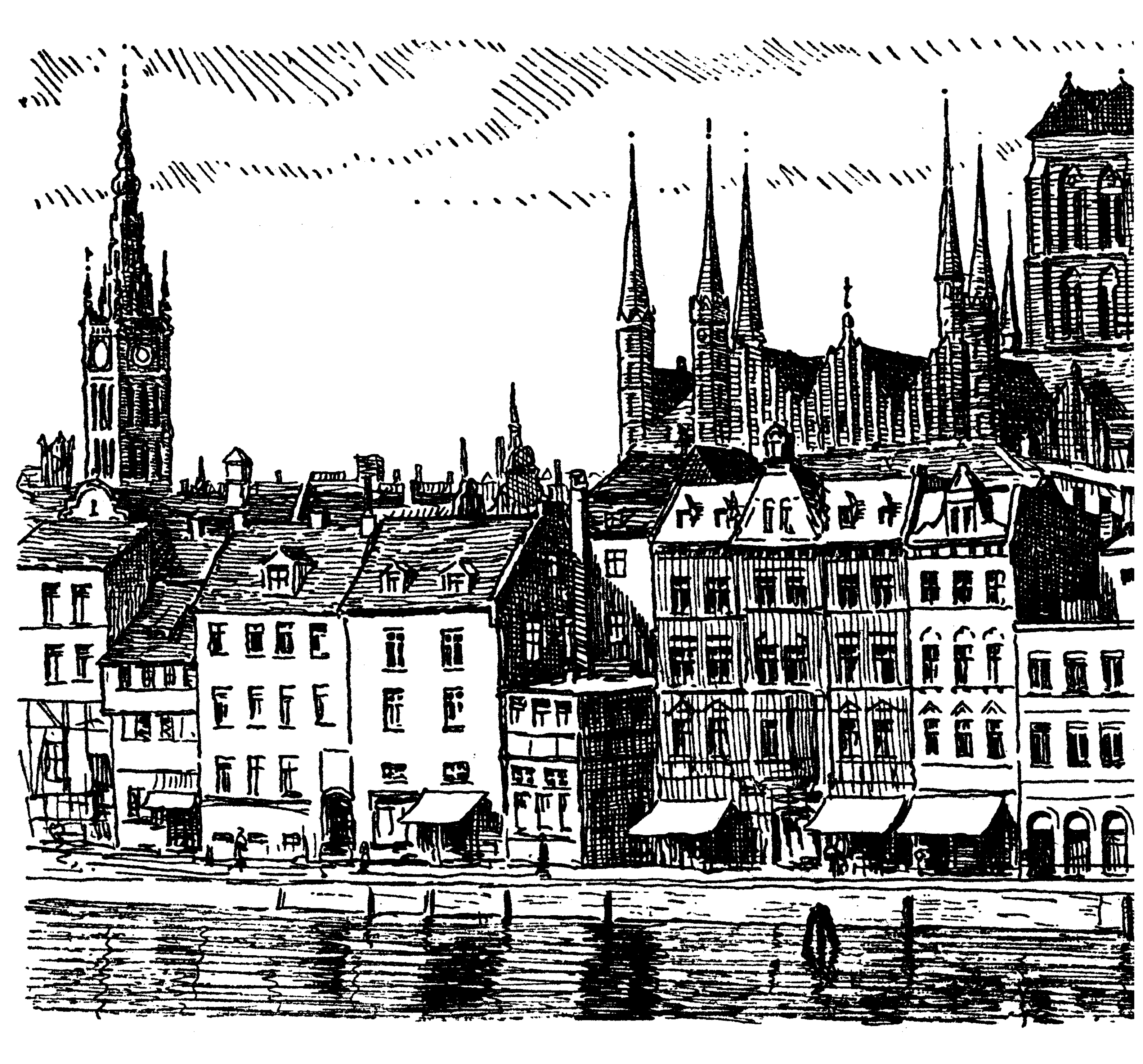
Dann wendet sich Hitler an die verhetzten roten Arbeiter, die „verführten Volksgenossen". Er zertrümmert ihre Götzen erbarmungslos und begreift sie doch in ihrer Not. Die Worte, so fordernd sie sind, so aufreißend — dennoch schwingt in ihnen tiefste Menschengüte und Liebe zu jedem einzelnen. Er führt auch aus, nichts würde getan, um dem Millionenheer der Arbeitslosen — dem einzigen Heer übrigens, das der Völkerbund gnädigst und in allerdings großzügigster Weise gestatte! — um diesem Heer nur ein Quentchen Hoffnung zu geben. Nein, nur stempeln dürften sie, stempeln! Die einzigen Arbeitslosen aber, die in diesem Staat zufrieden seien, wären die vielen abgesetzten Minister mit ihrer hohen Pension. Wer ein halbes Jahr das drückende Amt eines derzeitigen Ministers mannhaft auf seinen Schultern getragen habe, dürfe sich dann lebenslänglich auf Kosten des Volkes satt essen.

Der Führer spricht von Versailles, von Not und Schmach, dann aber spricht er von dem deutschen Volk. Er zeigt auf, was dieses Volk im Kriege geleistet habe; er zeigt auf, was es jetzt leiste, tagtäglich an Arbeit, Geduld, Hunger und Idealismus. Das aber ist das wunderbar Beglückende an seinen Worten, daß er das Volk nicht schmäht, sondern daß er es ermutigt. Daß er nicht von seinen Schwächen spricht, die er wohl kennt, sondern von seinen Stärken, von dem, was

das deutsche Volk jedem andern voraus hat, von der Mannigfaltigkeit, der Kraft, der Treue. Ein unerschütterlicher Glaube an dies Volk spricht aus seinen Worten und eine unendliche Liebe zu ihm. Volk aber ist ihm Gemeinschaft — heftig und geißelnd tut er allen Klassenkampf ab — Gemeinschaft der großen Hoffnung und der Zukunft. Jedoch nicht ein einziges Versprechen für die Gegenwart gibt er dem Volk, keins! Opfer fordert er! Aller Kampf richtet sich auf die Zukunft! Die Worte werden von ihm in leidenschaftlichem Anprall über die Menge geschleudert, während seine Fäuste durch die Luft hämmern, als wollten sie jedem einzelnen die Wahrheit für immer in die Seele schweißen: Wenn ein Baum dastehe, ein großer herrlicher Baum, so komme es nicht darauf an, daß jedes einzelne seiner Blätter erhalten bliebe, es käme nur darauf an, daß der Baum bestehe! Und gerade so wenig käme es auf den einzelnen Menschen an, auf das Volk käme es an, daß das Volk bestehen bliebe, wachse, sich entfalte. Diesem allein sei der einzelne verpflichtet, seinem ganzen Volk — — — —

Hilde sitzt unter Tausenden Deutscher und empfindet zum erstenmal, was das bedeutet: Volk! Was es bedeutet, Teil eines Volkes zu sein. Sie fühlt die Liebe dieses Mannes zu seinem Volk, das er hier aufruft, und diese Liebe strömt fast schmerzhaft in sie ein. Nie wieder wird es sein wie gestern —. Ihr Leben gehört einem Sinn, der über ihr steht — ihrem Volk. Sie denkt: Alle müssen dies einmal erleben — alle! Dann, nur dann wird Hitlers Kampf erfüllt werden. Und sie denkt auch an das Lied des heutigen Vormittags: Brüder in Zechen und Gruben — Brüder —!

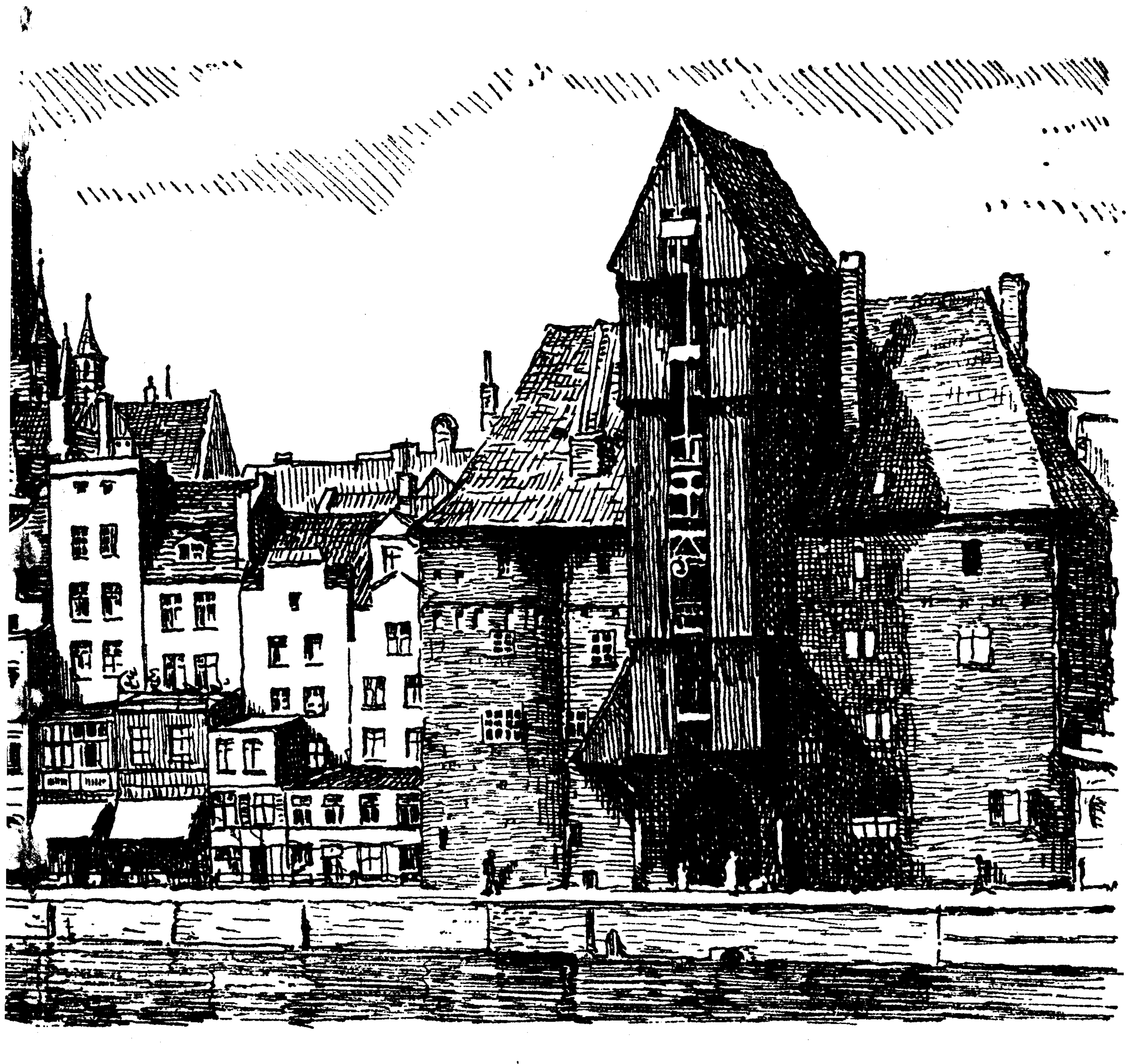
Über zweieinhalb Stunden dauert die Rede, aber wer wüßte um Zeit? Und dann stehen sie alle, Teil des Volkes, vor dem



Danzig von der

Führer und singen ehrfurchtsvoll, ergriffen, fromm: „Die Fahne hoch, die Reihen dicht geschlossen — — —" Empor braust dies Lied, jubelnd und voll schwerer Inbrunst, dies heilige Lied des Glaubens, der Treue und des fanatischen Willens — — Der Führer steht aufrecht vor seiner Gefolgschaft, bleich, zusammengerafft bis in die letzte Faser. Seine Augen blicken über die Menge hin, brennen fernem Ziel entgegen — — — —

Noch im Banne des Führers stehend, verläßt die un-



Mottlau aus gesehen

geheure Menge die Halle, reibungslos, still, rücksichtsvoll. Der Vollmond schwebt fern, groß, silbern am Himmel. Die Luft riecht kühl nach Herbstnebel. Hilde geht langsam durch die Menschen, überquert einen Platz. Des fremden Soldaten volle Stimme ruft sie an, während er leicht seine Hand auf ihre Schulter legt: „Ich bringe dich heim!" Es war schwer, allein zu sein in der Erschütterung dieser Stunde, und es ist gut, daß er „du" sagt. Stumm gehen sie nebeneinander den weiten Weg. Von der „Grünen Brücke" blicken sie hin-

unter in das fließende Wasser des Pregel. Mondbeschenkt gleißt und schimmert es. Hilde schaut auf den Fremden und denkt dabei zum erstenmal an ihn, gewahrt in dem Gesicht Kraft und Jungsein. Sie fragt: „Wie alt waren Sie damals, als Sie in den Krieg zogen?“ „Sechzehneinhalb!“ „Mein Gott, kaum älter als ich!“ Sie fühlt in dem Augenblick, wie sehr jung sie ist, fühlt die Wucht der Erlebnisse dieses Tages. Der Fremde versteht sie und lächelt gut: „Was ist Jugend? Tragbereitschaft, Fähigkeit des Erlebens, Liebe zum Leben — seien wir froh, daß uns Jugend nicht Tand ist und Spiel!“ Hilde denkt an Trudes Geschwister, deren forciertes, lautes Leben. „Ja“, und leise fügt sie hinzu: „Ich will so viel!“ „Gott sei Dank“, erwidert der Fremde froh. Leise rauscht und zittert unter ihnen das Wasser. Hilde sagt plötzlich aufgeschreckt: „Wenn nur alle von der SA. heil heimkommen!“ „Wahrscheinlich nicht!“ erwidert der Fremde hart. „Zu denken, daß in diesem Augenblick vielleicht einer überfallen wird — —“ sagt Hilde noch immer verschreckt. Aber der Fremde gibt abweisend zurück: „Sie sind Soldaten ihres Volkes, wie wir es waren — —“ „Ja“ — Hildes Stimme ist unsicher. Sie gehen weiter.

Als Hilde vor ihrem Quartier steht, sagt sie: „Ach, ich hab' was vergessen!“ „Und?“ „Meinem Bruder versprach ich ein Bild von Hitler. Es wurde doch angeboten, und morgen ist Sonntag.“ Der Fremde lächelt: „Ich kann aushelfen!“ und nimmt zwei verschiedene Bilder vom Führer aus seiner Brusttasche. „Eins behalte. Das andere gib deinem Bruder.“ Sie blickt auf die Bilder des Führers, blickt auf den Fremden: „Hitler war Soldat — mein Vater war es — Sie waren Soldat —“ „Und wir sind noch heute Soldaten — Kämpfer — —“ Dann beugt sich der Fremde vor, sieht Hilde

gütig und klar in das erregte Gesicht: „Und ihr, ihr seid die Jugend — — und wir glauben an euch — wir — Soldaten — — —“ Hilde grüßt aufgereckt, mit leuchtenden Augen, zum Dank und zum Abschied — — — —

Es geht voran!

Der Winter nimmt dem Herbst jetzt endgültig das Zepter aus der Hand. Ende Oktober gab es noch ein paar leuchtende Tage mit Herbstprangen, letzten Rosen und heißer Sonne vor nebelkühlen Nächten. Aber jetzt ist Schluß damit. Kahl sind die Kronen der Kastanien und Linden, die in zwei kurzen Alleen den Uphagenpark an der Langfuhrer Hauptstraße durchziehen. Der Park ist der Rest einstigen Patrizierbesitzes aus jener Zeit, da Langfuhr noch „Land“ war und die begüterten Kaufleute ihre Sommersitze, „Höfe“ genannt, vor den Toren der Stadt hatten.

Heute ist ein richtig böiger Wind, der, vom Meere kommend, ab und an die Blätter über den Rasen des Uphagenparks wirbelt. Hilde lehnt sich an den Stamm der einzigen Kastanie, die zwischen den Linden der kurzen Mittelallee an der Ecke des schmalen Weges steht, der in wenigen Schritten zur Hauptstraße führt. Hier ist der Treffpunkt von Hilde und ihren Kameradinnen, wenn sie zusammen etwas vorhaben. Hilde weiß, daß sie heute zu früh da ist, denn Grete Rose kann erst nach Geschäftsschluß kommen. Na, und Trude Folt ist sowieso nicht besonders pünktlich, Lotte Schulz, die mit Peter den gleichen Schulweg nach Danzig hat, kommt aber garantiert immer zu spät.

So steht Hilde denn in ihrer festen Jacke und läßt sich das Haar vom Winde kämmen. Eine Kopfbedeckung trägt

sie nur, wenn es gießt oder Pickelsteine friert. Sie denkt an die drei andern Mädel, mit denen sie viel über den Nationalsozialismus spricht und mit denen zusammen sie werben will. Trude Folt hat ja mit ihr, Herbert und Peter dem Vater oft zugehört. Grete Rose ist durch Trude zu ihnen gekommen. Sie ist Lehrmädel beim Fleischer Schmidts, und Trude lernte sie kennen, als Grete einmal Wurst zu Folts brachte. Grete weiß allerhand von Politik, ihr arbeitsloser Vater gehört zur SPD. Lotte Schulz ist hell begeistert für die Sache. Peter aber — seit Königsberg sprechen Peter und Hilde über vieles, und er ist nicht nur mehr Herberts Freund — Peter hat von Lotte gesagt: „Sie muß sich noch ein bißchen schleifen, bloß Schnauze vorweg reicht nicht allein zum Nazi." Heute abend wollen die vier Mädel in eine Versammlung der Partei in der Sporthalle. Hilde hat dabei ihre eigenen Gedanken, sie will Umschau halten nach Gleichaltrigen — —

Ernst schaut Hilde in das tanzende Laub. Sie ist überhaupt, seitdem sie den Führer hörte, ernster geworden und verhaltener. Der Vater hat es gemerkt, und als sie zum erstenmal ihre langen blonden Zöpfe aufgesteckt trug, hat er ihr lächelnd über das Haar gestrichen und gesagt: „Willst du das Kindsein denn schon ganz ausziehen?" Und dabei war in seiner Stimme dieser fragende, sorgende Unterton gewesen, dem Hilde noch nie hat entweichen können. Sie aber hatte sich bei der Veränderung ihrer Haartracht nicht einmal viel gedacht. Die Zöpfe störten sie einfach, und so hat sie sie in Achtform an den Hinterkopf gleich oberhalb des Nackens gesteckt, so daß sie mit ihrer gebogenen Rundung unter den Ohren hervorsehen und fast wie eine weiche Umrahmung des Gesichtes wirken. Bei der Frage des Vaters aber hat Hilde doch gemerkt, daß der Grund tiefer lag, weshalb die beiden

Baumelzöpfe, an denen sie vor drei Jahren sogar eine kleine eitle Freude gehabt hatte, sie jetzt störten. Hilde hat überlegt — Willst du das Kindsein ausziehen? — — und sie hat den Vater angesehen und gesagt: „Peter und ich, wir trafen auf dem Schiff einen Soldaten, der ist schon mit sechzehneinhalb Jahren ins Feld gekommen, kaum älter als ich!" „Ja", hat Vater entgegnet, „das war Kriegsjugend! Und ihr? Friedensjugend." Und dann hat er ihr von dem bösen Wort erzählt, das in dem zurückflutenden Heer entstanden ist. Entstanden, als die müden, ausgemergelten grauen Soldaten heimwärts getrieben wurden, in Eilmärschen durch erkämpftes, erlittenes, erblutetes Land. Als sie heimwärts marschieren mußten, Tag und Nacht, sie, die keine Flucht kannten! Der Vater hat gesagt: „Es mag so gewesen sein: Dunkle Nacht. Alle waren müde. Keiner verstand das Geschehen. Und da schwang plötzlich eine klare vor Bitterkeit schneidende Stimme über der Kolonne: „Kameraden, merkt ihr es? Der Friede ist ausgebrochen!" Hartes, kurzes Lachen antwortete hier und da. Aber der müde Schritt wurde nicht belebter wie wohl sonst nach einem kräftigen Witz — im Gegenteil, er wurde noch müder. So mag es geschehen sein, in einer jener dunkelkühlen Nächte in Flandern, November 1918 — damals auf dem Rückzug — dem Heimmarsch — ich war ja nicht dabei —" Hilde hat gedacht, während der Vater mit einem seltsam fernen Blick in den Augen sprach: Er sollte mehr vom Kriege sprechen, nein, er sollte davon schreiben, daß es viele läsen — — Dann aber hat der Vater sich wieder zu ihr gewandt, ganz Gegenwart: „Jawohl und ihr, ihr lebt in diesem Frieden, der ausgebrochen ist. Und ihr habt recht, dieser ausgebrochene Friede ist Krieg, nur fehlen die Kanonen, wenigstens auf unserer Seite. Ich kann dich nicht schelten,

daß du es weißt, ich freue mich sogar — — Zieh's also aus in Gottes Namen, das Kindsein! Aber dafür haben wir Soldaten — nein, dafür haben wir doch nicht gekämpft, daß unsere Kinder reif sein sollen vor der Zeit und ohne Kindheit." Noch nie hatte Hilde ein Wort der Bitterkeit vom Vater vernommen, und so erschütterte es sie sehr. Und sie hat gesagt: „Laß uns die Freude, daß wir es so früh wissen, daß Deutschland Menschen braucht. Wir wissen es doch nur durch Hitler — —!" Da ist der Vater wieder der Alte und ohne Bitterkeit gewesen: „Hast recht, mein Mädel!" und ist hinausgegangen — hart hat die Beinprothese auf den Dielen geklungen — —

An dies alles denkt Hilde, während sie wartet.

Da — ein herzhafter Puff in den Rücken. „Trude!" „Ach, Hilde, ich freu' mich ja so auf die Versammlung! Aber jetzt laß uns Grete abholen. Erst war sie noch nicht fertig. Sollte noch einen Gang für die Frau Schmidts machen, kriegt Wurscht dafür." „Na, und Lotte?" „Die wartet hier schon aus schlechtem Gewissen auf uns, wenn sie 'ne halbe Stunde zu spät antrudelt." „Stimmt!"

Grete ist gerade fertig. „Hast was gekriegt?" fragt Hilde. „Und ob! Leberwurst und Knochen für Supp', Mutter wird sich freu'n." „Wieviel seid ihr eigentlich?" will Trude wissen. „Außer den Eltern und mir noch drei." Nach einer Weile sagt sie: „Wenn's bloß Winters nicht so kalt wär beim Stehen auf den Steinfliesen im Geschäft! Aber ich wollt zu einem Fleischer — wegen dem da!" und sie hebt ihr Paket hoch: „Ist doch selbstverdient!"

Im Uphagenpark klebt Lotte wahrhaftig an der Kastanie. Die drei lachen: „Nu komm bloß!" Sie laufen im Sturmschritt die „Große Allee" entlang, die mit ihren vier Reihen

hoher, über hundert Jahre alter Linden Langfuhr und Danzig verbindet. In fünf Minuten sind sie an der Sporthalle.

Vor dem Eingang ist schon Betrieb. Trude, Grete und Lotte staunen, Hilde kennt es von Königsberg her. Auch hier ist eine Wahlversammlung, für die Wahl am 16. November. Der „Volkstag" ist aufgeplatzt, des freien Staates wohllöbliches Parlament, von den Nazis „Quasselbude" oder „Saftladen" geheißen.

Die vier Mädel gehen neugierig in der Sporthalle herum und freuen sich, als ein Jungvolkpimpf mit Stentorstimme, eine Schrift anbietend, durch die Halle schreit: „Das Dritte Reich für zwanzig Pfennige!" Einer ruft ihm zu: „Das schick' man Hitler, billiger läßt es sich nicht machen!" Es wird gelacht, und Hilde fährt dem Bengel, der ganz rot wird, mit der Hand über den Kopf: „Laß dich nicht ärgern, verkauf' tüchtig!"

Am Podium ist Unruhe. Plötzlich steht ein großer SA.-Mann an des Redners Stelle. Alles schweigt gespannt. Er bückt sich und hebt — einen kläffenden roten Dackel hoch: „Wem gehört der Seppel?" ruft er in die Halle, und da sich nicht gleich jemand meldet, setzt er ermunternd hinzu: „Hübsches Hundchen!" Alle lachen, und eine Dame holt sich den eingeschlichenen Versammlungsbesucher. Fünf Minuten später wird wieder etwas ausgeboten. Diesmal ein kleiner Junge, der aber sichtlich nicht so beherzt und lebenssicher wie der Dackel ist. Besonders als ihn schallendes Gelächter begrüßt, muß er mannhaft schlucken, um nicht zu heulen. Hilde und Grete gehen schnell durch den Mittelgang. Sie hören gerade, wie ein Herr strahlend sagt: „Fein, was? Gar keine Bratenrockfeierlichkeit", und sich die Hände reibt. Aber sein Nachbar, der eine Elle verschluckt zu haben scheint, erwidert: „Solche

Versammlung muß mehr Ernst und Würde zeigen!" „Ach du heil'ger Strohsack!" flüstert Hilde der Grete zu und wirft auf die beiden Männer einen vergnügten Blick. Bürger I., den die mangelnde Bratenrockfeierlichkeit erfreute, gewinnt dadurch die Sicherheit wieder, die er gerade im Begriff war zu verlieren.

Hilde holt sich den Jungen. Der SA.-Mann sagt: „Der sucht aber seine Großmutter, danach sehen Sie garnicht aus!" „Ich will sie ihm bloß suchen helfen", lacht Hilde zurück. „Na, Prenter, dann geh mit!" Hilde läßt den kleinen Kerl jede Reihe der Sitzenden entlanggucken, nach zehn Minuten landet er bei seiner verlorengegangenen Oma.

Die Mädels stehen zusammen an der Seite des großen Raumes; da kommt Peter auf sie zu: „Habt ihr nicht etwas zu essen? Einem Kameraden vom Saalschutz ist schlecht geworden — aus Hunger." Hildes Augen werden dunkel vor Erregung. „Ich hab nichts mit, Peter. Nur diese zwanzig Pfennig." „Ich hab Leberwurst!" ruft Grete und packt schnell aus. Peter strahlt: „Blendend! Für die zwanzig Pfennige hol' ich Brot aus dem Restaurant." Er sagt alles nur halblaut — wie dürfte er für einen Kameraden betteln, ohne ihm zu nahe zu treten? Da könnte irgendein Spießer eine Mitleidsanwandlung bekommen. Gleichgesinnte aber geben dem Hungernden nur sein Recht, kein Geschenk — — Trude fragt Grete: „Das war doch für zu Hause, für die Kleinen?" Grete wehrt mit trotzigtraurigem Gesicht: „Wennschon. Der da ist für uns marschiert. Und ich hab' ja noch die Suppenknochen!" Die Mädel sind still und ernst.

Dann kommt der Einmarsch der SA., von dem die drei „Neuen" — Hilde nennt Trude, Lotte und Grete so — ganz überwältigt sind. Der Redner folgt. Er spricht mit der Leiden-

schaft, die mitreißend gewinnt, die aufwühlt, begeistert und hier und da die Anspannung der Hörer durch ein kräftiges Wort, eine Glosse lockert. Der Sprecher erklärt ironisch, die bürgerlichen Parteien hätten den Weg zum Volk gefunden, denn sie bedienten sich der Anrede: Du! „Wähle eine bürgerliche Partei!“ laute ihre Beschwörungsformel. Diese innige Einheit unter den Bürgern, die aus solchem Appell der Tagespresse spricht, haben sie nur uns zu danken! Ihre Angst vor uns einigt sie! „Ganz gleich, lieber Freund, welche Partei du wählst — sofern du nur bürgerlich wählst! Konservativ — liberal — keine Gegensätze mehr! Ich glaube, wenn der Reim von Wahl und Qual nicht schon existierte, der Spießer würde ihn jetzt heimlich in schlafloser Nacht erfinden!“ Die Menschen lachen hell auf. Dann wird das Werben des Redners wieder ernst, dringend. Er spricht von der Pflicht des Volkes, das hier in dem vom Mutterlande losgerissenen Danzig auf Vorposten stehe. Vorposten aber bedeute: Wach sein! Achten auf die Zeichen, die endlich aus dunkler Nacht von unserm Vaterland zu uns herüberleuchten — — „Nicht die bürgerlichen Parteien, die ewig Gestrigen werden Geschichte machen — Geschichte machen wir! Wir Nationalsozialisten unter der Führung Adolf Hitlers. Seine Gefolgschaft aber wird dereinst das ganze Volk sein!“ Beifall bricht spontan los. Die Klänge des Kampfliedes setzen ein. Mancher streckt heute zum erstenmal den Arm empor, singt zum erstenmal in bewußter Verpflichtung: „Zum Kampfe stehn wir alle schon bereit!“

Die vier Mädel schieben sich zum Ausgang durch. Dort steht eine Gruppe SA., die eben eingetroffene Werbezettel für die Wahl erhält. Hilde geht schnell auf sie zu: „Gebt uns welche ab!“ und Grete sagt: „Wir wollen mithelfen!“

Die SA. gibt den Mädeln einen kleinen Pack: „Aber anständig verteilen!" Zwei blonde Schwestern, die Hilde schon im Saal gesehen hat, bitten: „Laßt uns auch ein paar!" „Gern!" „Wir wohnen nämlich in solcher roten Ecke." Sie gehen zusammen weiter. Als sie sich beim Weg zur Hochschule trennen, fordert Hilde die beiden auf: „Kommt morgen auch zu mir. Wir sind abends um halb acht zusammen." Bereitwillig sagen sie zu. Lotte haut Hilde auf die Schulter: „Knorke! Jetzt sind wir ein halbes Dutzend!"

Das Fähnlein der sieben Aufrechten

Herbert muß heute in Hildes Kammer schlafen, denn das Wohnzimmer soll laut väterlichem Befehl für diesen Abend Hilde gehören. Um halb acht kommen ja die fünf Mädel. Hilde freut sich. „Mutsch, sieht es gut so aus?" Mutsch findet, daß es prachtvoll aussieht! Tut es auch! Da hängt in schmalem Rahmen des Führers Bild, das ihr der fremde Soldat in Königsberg schenkte. Es hängt unter einem von Trude getuschten Abbild der Fahne. Darüber ist eine dunkle schmale Tannengirlande mit roten Hagebutten befestigt. Vater muß sich das auch ansehen. „Eigentlich solltest du Herberts Bild hinhängen." Herbert hat das schönere von den zwei Bildern bekommen. Darauf sieht der Führer einen an mit Augen, vor denen es kein Ausweichen gibt; das volle Haar liegt ihm in der Stirne. Herbert mußte das beste Bild bekommen, er hatte den Führer ja nicht gesehen! Es steht auf seinem Arbeitsplatz am Fenster. Hilde behielt das Profilbild, sie liebt auch dies. Sein Blick in die Ferne, sein gestrafftes Antlitz erinnert sie daran, wie er nach der Rede in Königsberg vor der Versammlung stand. Hilde sagt: „Herbert

hat es nicht gern, wenn ich ihm das Bild fortnehme. Du, er hat gefragt, ob der Soldat ihn habe grüßen lassen. Leider log ich: Ja!" Vater lacht: „Hätt' der Soldat mehr von dem Bengel gewußt, hätt' er ihn sicher grüßen lassen —", Vater ist nämlich recht stolz auf seinen sehnigen, fixen, aber alles andere als „artigen" Jungen — „Im übrigen laß nicht Herz und Zunge mit dir durchgehen!" Hilde seufzt ein bißchen gemacht und guckt Vater schräg von unten an, mit dem Erfolg, daß er ihr einen Klaps gibt: „Unnussel! Such dir jemand anders, der dir 'ne Moralpredigt hält!" „Keinen Bedarf, Vater!"

Es läutet mehrere Male leise hintereinander. „Sechsmal?" sagt Hilde, die mitgezählt hat, „da hat sich einer verklingelt!" „Also viel Vergnügen!" ruft Vater, als er in sein Zimmer geht. „Und wenn möglich, Zapfenstreich vor Mitternacht!" Hilde läuft zur Tür. Davor stehen doch sechs Mädel. Sie haben unten aufeinander gewartet, bis alle da waren. Mariechen und Dina Kammer haben noch eine Freundin mitgebracht, Elfriede Troff. „Das Fähnlein der sieben Aufrechten!" meint Trude. „Du hast's getroffen, Literaturprofessor!" neckt Lotte. „Hat sie auch!" — Hilde steht Trude, der zarten, oft gehänselten, immer bei. „Aufrechten ist eigentlich ein Name, der was verlangt", meint Mariechen nachdenklich.

Dann sitzen sie am Tisch. Sie sind sich nicht fremd, und alle blicken ab und an zu den Bildern des Führers. Elfriede sagt in ihrer ruhigen Art: „Wenn mein Vater und Bruder erfahren, daß ich mit euch bin, verdreschen sie mich achtkant!" „Warum?" „KPD.!" „Und — wie kommst du zu uns?" „Aus Neugierde", antwortete sie ehrlich, „und weil Mariechen und Dina mich plagten." „Unsere Eltern kümmern sich

nicht um Politik“, sagt Mariechen. „Wir haben gute Eltern. Unser richtiger Vater starb an den Folgen seiner Kriegsverletzung, aber unser jetziger ist auch gut zu uns.“ Dina ruft: „Im Frühling, wenn's blüht, müßt ihr alle zu uns kommen. Wir haben am Haus einen kleinen Garten.“ „Fein!“ „Du“, will Trude von Grete wissen: „Was sagen deine Eltern eigentlich zu uns?“ „Sie lassen mich. Manchmal schimpft Vater. Aber ich bringe ja von uns allen durch meine Lehrstelle am meisten zum Essen mit nach Haus.“

Es wird von der Wahl gesprochen. „Die zweitstärkste Partei sind wir jetzt!“ „Na, die Sozis werden auch mal kaputtgehen.“ „Zwölf Sitze haben unsere und hatten vorher einen.“ „Ja, und dabei ist die Abgeordnetenzahl jetzt von 120 auf 72 herabgemindert.“ „Mui! Wieviel wir dann im alten Volkstag hätten!“ Lotte sagt: „Wart't mal. 12 von 72 ist gerad ein Sechstel. Bei 120 hätten wir also 20! Ist doch klar!“ „Höhere Mathematik!“ foppt Hilde.

Sie reden ein wenig hin und her, dann macht Hilde den Vorschlag, sie wollten als kleine Arbeitsgemeinschaft jede Woche zusammenkommen. Sie hat sich alles überlegt. Sie fragt: „Wie denkt ihr's euch? Es werden noch mehr zu uns kommen, und dann sollten wir etwas wissen, vom Programm und von Hitlers Leben.“ Sie fährt fort: „Ich dachte so, das Programm nehmen wir durch, sprechen darüber, machen kleine Referate. Und dazu lesen wir Hitlers ‚Mein Kampf‘. Weiß bloß nicht, woher wir's nehmen könnten.“ Trude sagt: „Problem!“ Hilde meint: „Vielleicht kennt Peter jemand, der's uns pumpen kann! Und dann sollten wir auch Geschichte treiben, vom Krieg und über Danzig Bescheid wissen.“ „Bleibt auf dir sitzen, Geschichtsgenie!“ ruft Trude.

Lotte sagt schüchtern — wer hat Lotte schon mal schüchtern gesehen? — „Soll ich euch Lieder beibringen? Ich weiß viele vom Wandervogel her.“ „Warum gingst du dort fort?“ fragt Mariechen. Lotte sagt: „Seht, es war schön — die Wanderungen und Sonnenwende und Tanz und Lied. Es war schön, draußen zu sein in den hellen Nächten und in den Ferien Wanderungen zu machen. Aber immer begegneten wir so vielen Menschen in schwerer Arbeit, beim Kartoffellegen und Säen, beim Mähen, Binden und Heuen. Oder wir trafen Hausierer oder Vagabunden und Tippler. Wir aber sangen und fanden die Welt schön, wir tanzten und fanden das Leben schön. Und wir sprachen von Gott und Natur, von Liebe und Ehe. Und eines hatten wir wohl: Es war alles sauber, und schön war es zwischen Jungen und Mädel. Und was da gefordert wurde, von beiden Teilen das gleiche, vom Jungen und Mädel, war wohl das Beste, was man uns gab, und das muß auch bleiben! Aber sonst? Ich frug nach dem Ziel. Die Heimat lieben — lieben ist selbstverständlich, ist kein Ziel. Nun —“ Lotte hat plötzlich wieder ihr altes, forsches Gesicht — „es paßte mir eben nicht mehr. Ich will etwas anderes — —“ Hilde denkt: Das muß ich Peter erzählen — sie hat viel mehr, als bloß die Schnauze vorweg — — Trude sagt: „Wir haben ein Ziel!“ „Welches?“ fragt Elfriede. „Nationalsozialismus!“

Hilde wendet sich an Trude: „Willst du nichts übernehmen?“ „Ich könnte euch nur von Dichtern erzählen oder vorlesen und Bilder zeigen.“ Dina jubelt: „Borg uns Bücher!“ „Natürlich!“ Hilde meint: „Du, das ist fein! Keiner kennt so viel wie du! Und die andern sprechen von ihrer Arbeit. Wir müssen viel kennen lernen, das Weitere ergibt sich dann schon!“

Sie sind sehr froh, und es wird spät unter dem Sprechen. Da sagt Elfriede mit einmal: „Ich bin die Neuste. Sagt mir, was ist das: Nationalsozialismus?“ Hilde schweigt, alle schweigen — — Sie haben nicht daran gedacht, daß Elfriede es noch nicht wissen kann. Ihnen ist alles selbstverständlich — aber — erklären — — —

Im Nebenzimmer sitzt Hildes Vater. Er hat sie nicht belauschen wollen, die jungen Menschen, gewiß nicht. Aber ihre Stimmen sind laut vor Ernst und Eifer. Als die Frage aufklingt: „Was ist Nationalsozialismus?“ und darauf Stille eintritt, steht er auf, ohne Nachdenken. Er öffnet die Tür zum Wohnzimmer und lehnt sich in den Türrahmen. Die Mädel blicken gespannt auf ihn, denn sein Gesicht ist seltsam bewegt. Und er spricht leise, aber sehr klar: „Was das ist, Nationalsozialismus? Nationalsozialismus, das ist: Alles für Deutschland und alles für unser Volk. Nationalsozialismus — darin kämpften und fielen draußen die Soldaten, aber wir wußten es noch nicht. Und einer von den vielen Soldaten hat diese Idee nicht nur erlebt, gelebt — nein — er hat sie auch erkannt! Und dieser eine ist Hitler! — — Ja, und sein Buch könnt ihr von mir bekommen. In dem Buch steht alles drin, alles, man muß es nur richtig lesen und immer wieder lesen. Eine von euch sagte erst: ‚Lieben ist kein Ziel — das ist selbstverständlich.‘ Sie hat recht. Und sie meinte vielleicht auch, Liebe allein kann's nicht schaffen. Nun denn, Nationalsozialismus ist Liebe und Tat! — —“ Der Kriegsbeschädigte schweigt einen Augenblick, dann lächelt er froh: „Ihr habt begriffen — ihr habt ganz begriffen!“ Er fragt noch: „Wer war es von euch, deren Vater Kommunist ist?“ „Ich!“ sagt Elfriede. „War dein Vater im Felde?“ „Ja, fast die ganze Zeit!“ Borchardts Gesicht wird

schwer und ernst: „Dann sei gut zu ihm, Kind — —" Und er geht hinaus.

Die Mädel stehen auf. Trude hebt leise an zu singen, eines ihrer alten Wandervogellieder, ach, sie singt es nur, um der Wiederholung willen: „Mit uns zieht die neue Zeit!"

Die sieben Mädel singen es für sich, mit glücklichen Augen, aber sie singen es auch für Hildes Vater. Als sie schließen, fassen sie einander bei den Händen und bilden so einen Ring — — das geschieht ganz von selbst.

Nachdem Hilde die Kameradinnen hinausgelassen hat, geht sie zu ihrem Vater: „Alle grüßen dich, und sie lassen dir danken, Vater — —"

„Abordnung Weihnachtsmann"

Draußen schneit's. Die Mädel sind bei Hilde, das heißt nur fünf von ihnen. Mariechen und Dina, die sonst die allerpünktlichsten sind, lassen heute lange auf sich warten. „Nu leg bloß endlich los!" sagt Elfriede zu Hilde. „Wie war's auf dem Parteibüro?" Hilde zuckt bedauernd die Schultern: „Mitglied kann man erst mit achtzehn Jahren werden." „Dann werd' ich's zuerst!" sagt Lotte. „Du mußt immer vornweg!" brummt Grete. „Keine Bange, du wirst auch mal achtzehn!" „Kinder, zankt euch nicht! Hilde soll reden!" Elfriede ist energisch und immer für Ordnung. „Also", berichtet Hilde, „massig SA. war da, die lachte begönnernd —" „Empörend!" „Waren aber nett. Einer sagte: ‚Macht, was ihr wollt und könnt, wir stören euch nicht.' Das war wohl ein Führer. Blätter mit dem Programm haben sie mir gegeben und 'n Haufen alter ‚Völkischer Beobachter' als Werbematerial." „Fein!" „Zeig her!" „Mir

auch was!“ „Bloß nicht drum schlagen!“ „Da können wir aber verteilen!“ „Mein Vater interessiert sich auch schon ein bißchen“, sagt Elfriede.

Es klingelt. „Dina!“ „Mariechen!“ „Was habt ihr?“ „Mariechen, was ist?“ „Du hast ja geheult!“ schwirrt es durcheinander. „Ich bin von meiner Stelle weg“, sagt Mariechen. „Warum?“ „Na, gestern, nachdem ich mit Plätten fertig war, trug ich wieder Wäsche aus. So um halb sechs kam ich zurück. Da sagte Frau Schnorr: ‚Mariechen, es fehlt bei der Wäsche von Wendts eine Unterhose und ein Damenhemd.‘ Ich sag’: ‚Ja, Frau Schnorr, was kann ich dafür? Vielleicht sind die Stücke noch unter der andern Wäsche.‘ ‚Da sind sie nicht‘, sagt sie ganz glubsch, ‚und Hertha hat gesagt, du warst gestern ganz allein beim Plätten.‘ Da bin ich hoch und hab’ ihr so allerhand geflüstert, und da schmiß sie mich raus.“ Alle sind still, sie wissen, was das für Kammers bedeutet. Der Vater arbeitslos, und weil er ein kleines Haus hat, muß er immer neu um Unterstützung einkommen, die Unterstützung aber ist karg. Die Mutter strickt und näht, und ein kleiner Bruder ist auch noch da. „Was wirst du tun?“ fragt Lotte. „Ich bin gestern gleich zu Vater hin, der hat Frau Schnorr einen Brief geschrieben, daß er sich das nicht gefallen läßt. Er wäre zwar nur Arbeiter und hätte kein Geschäft wie sie, aber er hätte seine Ehre. Sie könnte mir gern kündigen, aber er ließe es sich nicht gefallen, daß man seine Ehre angriffe und meine. Heute nachmittag solle sie mir meine Papiere geben und das weitere abwarten. Als ich nu’ heut’ hinkam, hatte sich die Wäsche gefunden, und ich sollte bleiben. Aber Vater erlaubt es nicht. ‚Bei einem, der glaubt, daß du stiehlst, bloß weil wir arm sind, hast du nichts zu suchen. Wir haben auch unsere

Ehre.' Vater gibt nicht nach, und Mutter braucht das Geld so nötig." „Und ich bekomme keine Stelle, weil ich so zart aussehe. Was bin ich schon rumgelaufen!" sagt Dina traurig. Trude blickt auf: „Vielleicht kann ich einem oder beiden Stellen besorgen. Ich will es versuchen. Ich glaub', zum ersten Januar braucht meine Mutter noch jemand in der Wirtschaft. Aber —", und Trude wird ganz rot und senkt den Kopf. „Weißt du, Mariechen, daheim sind sie keine Nazis." Da lacht Mariechen: „Ach, Trude, das macht doch nichts! Hauptsache, du bist einer! Wenn ich Mutter nur helfen kann!" „Ich glaube bestimmt!" sagt Trude. „Überall Spießer!" knurrt Hilde böse. Es klingt komisch, und alle lachen. „Wen meinst du?" „Frau Schnorr und sämtliche Frau Schnorrs, gnädige Frauen, gnädige Herrn und sonstige gehirnlosen Leute!" „Ist dir nu' besser?" erkundigt sich Lotte sachlich. „Ne, noch lange nich —" „Liebes Kind, du kannst vom Ochsen nicht mehr als Rindfleisch verlangen!" sagt Lotte abschließend.

Es klingelt Sturm. „Nanu?" „Peters Stimme!" sagt Hilde. Die Tür wird aufgerissen. Drei Paar Hacken knallen zusammen. „Heil Hitler!" Peter steht fabelhaft stramm: „Abordnung Weihnachtsmann meldet sich beim Fähnlein der sieben Aufrechten zur Stelle!" Toternst bleiben die drei stehen, Eberhard, der Student, Karl, Mechanikerlehrling von der Werft, und Peter. Peter schnurrt los: „Es fand eine Versammlung statt, nämlich der Gesellschaft der sieben Männer oder der Festen oder der Aufrechten —" Eberhard fährt in demselben Ton fort: „Und wenn es ein Opfer galt, da waren die sieben Männer mit ihrem Scherflein zuerst bei der Hand!" Dann alle drei zugleich, mit erhobener Stimme: „Für alles dies begehrten sie keinen andern Lohn

als den Sieg ihrer Sache und ihr gutes Bewußtsein!" Sie stehen noch immer mit ihren Fingern an der Mütze. Lotte faßt sich zuerst: „Rührt euch! Sagt mal, seid ihr total verrückt geworden?" „Im konträren Gegenteil!" „Na, denn setzt euch. Wir haben kein Wort verstanden!" Peter, der sich mit seinen Kameraden gerade gesetzt hat, springt auf und legt los: „Also nochmal: Abordnung Weihnachtsmann! Und wenn es ein Opfer galt, dann — —" „Hör auf mit dem Blödsinn!" unterbricht Hilde ihn erbost. „Bitte, ist kein Blödsinn! Ist Gottfried Keller, aus der Novelle, nach der ihr euch, bescheiden wie ihr seid, benamstet!" „Nu' sagt, was ihr wollt!" „Also paßt auf, kleine Mädchen — —" „Frechheit!" „In unserm Sturm sind Kameraden, die haben keine Strümpfe, keine Stiebel, keine Braunhemden und Armbinden, na und so." „Und zu rauchen haben sie auch nichts!" wirft Karl ein. Hilde springt auf: „Fein! Kapiert! Wir sollen schnurren und was zu Weihnachten besorgen!" „Sehr richtig!" tönt's von den Jungen her. Mariechen sagt: „Mutter würde sicher gern für euch ein Paar Strümpfe stricken, nur Wolle müßte sie haben!" Jedes Mädel weiß etwas anderes, alle machen Vorschläge. Armbinden wollen sie selber nähen. „Einige Braunhemden macht meine Mutter", sagt Peter, „und sie würde auch allen Stoff vernähen, den ihr anbringt." Lotte ruft: „Meinen Onkel erschlag ich um Stiefel!" „Laß ihn lieber leben, damit wir ihn öfters beerben!" meint Karl. Alle Mädel rufen durcheinander, vor Eifer. Peter sagt: „Manchmal sprechen alle zusammen!" Hilde fährt rum: „Wir reden doch gar nicht alle!" „Das läßt sich nicht feststellen! Außerdem zitierte ich nur Keller." „Kuckuck nochmal, du mit deinem Keller! Den kennt ihr wohl auswendig?" „Nur das auf euch Passende

haben wir uns rausgesucht", grinst Eberhard fröhlich. „Uns geriet das Ding gestern in die Finger."

Hilde holt Papier und schreibt auf, welche Sachen Peters Kameraden am nötigsten haben. Die Sieben freuen sich mächtig der neuen Aufgabe und sind stolz auf das Vertrauen der Jungens.

Als alles gewissenhaft notiert ist, sagt Peter: „Wir haben draußen noch eine Überraschung!" Er holt einen Holzständer und dazu einen dicken runden Adventskranz aus Tannen herein. Die Mädel jubeln, und die Jungens sind einigermaßen stolz. „Es ist zwar erst Sonntag Advent", sagt Hilde, „aber wir müssen ihn doch gleich anstecken!"

Bald knistern die Lichter, und es duftet wundervoll nach Weihnachten. Alle schnuppern! Lotte nimmt die Klampfe vor und singt mit ihrer schönen tiefen Stimme vor: „Uf'm Berge, da geht der Wind, da wiegt die Maria ihr Kind —" Bei der Wiederholung fallen die Mädels und die drei Jungens ein, und ihr mehrstimmiges Singen klingt schön, denn gerade zu diesem Lied braucht's die Stimmen der Jungens.

Herbert lugt durch die Tür, über das Nachthemd hat er sich Hosen gezogen. Peter, sein Freund, winkt ihn gleich heran, und er lehnt sich an dessen Stuhl. Hilde geht in ihre Kammer und holt die Grünewald-Madonna, die sie in einer kleinen Abbildung besitzt — natürlich ein Geschenk Trudes. Die glückliche Madonna mit dem Jesuskind hängt sie über das Bild vom Führer und über die Hakenkreuzfahne mit der Girlande — und dort paßt es gut hin! Ja, es paßt dorthin! Elfriede steckt noch einen kleinen Tannenzweig daran. Und Lotte fängt wieder an zu singen, leise und zart: „Maria durch einen Dornwald ging — Kyrieleison — —"

Als die drei jungen Leute fortgehen, sagt Karl: „Das war schön! Dürfen wir wiederkommen?“ Hilde antwortet froh: „Natürlich! Aber ihr habt's doch gemacht!“ Peter streckt ihr die Hand hin: „Nein, wir alle — —“

Endlich!

Vor dem Danziger Hauptbahnhof trifft sich am Palmsonntag um drei Uhr das „Fähnlein“. Trude hat einen Heimat-Aufsatz zu schreiben und will deshalb durch Danzig bummeln. Nun wird's ein gemeinsames Unternehmen! Natürlich haben die Sieben mal wieder Wetterglück — obgleich der März hierzulande sonst ein verpfuschter Winter ist, mit nichts anderem als Regen, Nebel, Schnee und Wind — heute scheint ausnahmsweise die Sonne!

Die Mädel stehen gerade vor dem roten polnischen Briefkasten, der am Bahnhof klebt und aussieht wie ein Feuermelder. Hilde schimpft: „Konkurrenz der Danziger Post!“ „Dürfen das die Polen eigentlich?“ fragt Dina. „Dürfen!! Eigenen Postdienst im Hafenbezirk dürfen sie haben und dürfen den auch über halb Danzig ausdehnen.“ „Ich denk', ein paar Kästen mußten sie doch wieder abmontieren?“ wirft Grete ein. „So Stücker zwei oder drei“, gibt Hilde zurück. „1925 hatten sie über Nacht überall Postkästen angemacht — Völkerbund wurde von Danzig angerufen — na ja — polnischer Postbezirk aber blieb doch die Altstadt, die Speicherinsel, Bahnhofgegend, Werften usw. Nichts zu machen!“ „Und all die deutsch-polnischen Schilder auf dem Bahnhof!“ ärgert sich Mariechen. „Jawohl, kannst hier ganz gut polnisch lernen!“ sagt Grete. „Nicht spucken! Nie pluć!“ „Ausgerechnet!“ knurrt Lotte. „Unsere Bahn ist eben polnische

Staatsbahn", sagt Hilde und fügt hinzu: „Dank Versailles!"

Die Mädels nehmen ihren Weg über den Elisabethwall — die alten befestigten Wälle wurden zu Straßen — zum Kohlenmarkt und durch die Passage des viergiebligen, reich-



Die Brodbänkengasse mit den „Beischlägen"

gezierten Zeughauses, das wie alle großen Gebäude Danzigs ein Ziegelrohbau ist. Am Ausgang der Passage, die in die Jopengasse führt, bleiben sie unwillkürlich stehen, um das schöne, vertraute Bild zu sehen: Die alte Straße mit schmalen, giebelhohen Häusern und Beischlägen. „Beischläge" heißen die terrassenartigen, breiten Plattformen vor den Häusern — in stilleren Jahrhunderten herrliche Erholungsplätze der Be-

wohner. Das Ende der Straßenflucht beherrscht der kantige, stumpfe, der hohe und burgtrotzige Turm der Marienkirche. Dieser Turm, Zeuge aus dem vierzehnten Jahrhundert, steht gewaltig, unbesiegbar, wie der schwere hohe Wachtturm uneinnehmbarer Festung. Vor seidenblauem Himmel glüht er aus eigener Kraft in tiefdunklem Flammenrot. Und aus einem der alten Häuser, das der Partei gehört, hängt still die Fahne, die blutigrote Fahne der Bewegung — Das Rot der Ziegel von St. Marien, das Rot der Fahne, es leuchtet über der alten Gasse — — „Unsere Fahne!" sagt Hilde. Trude spricht leise:

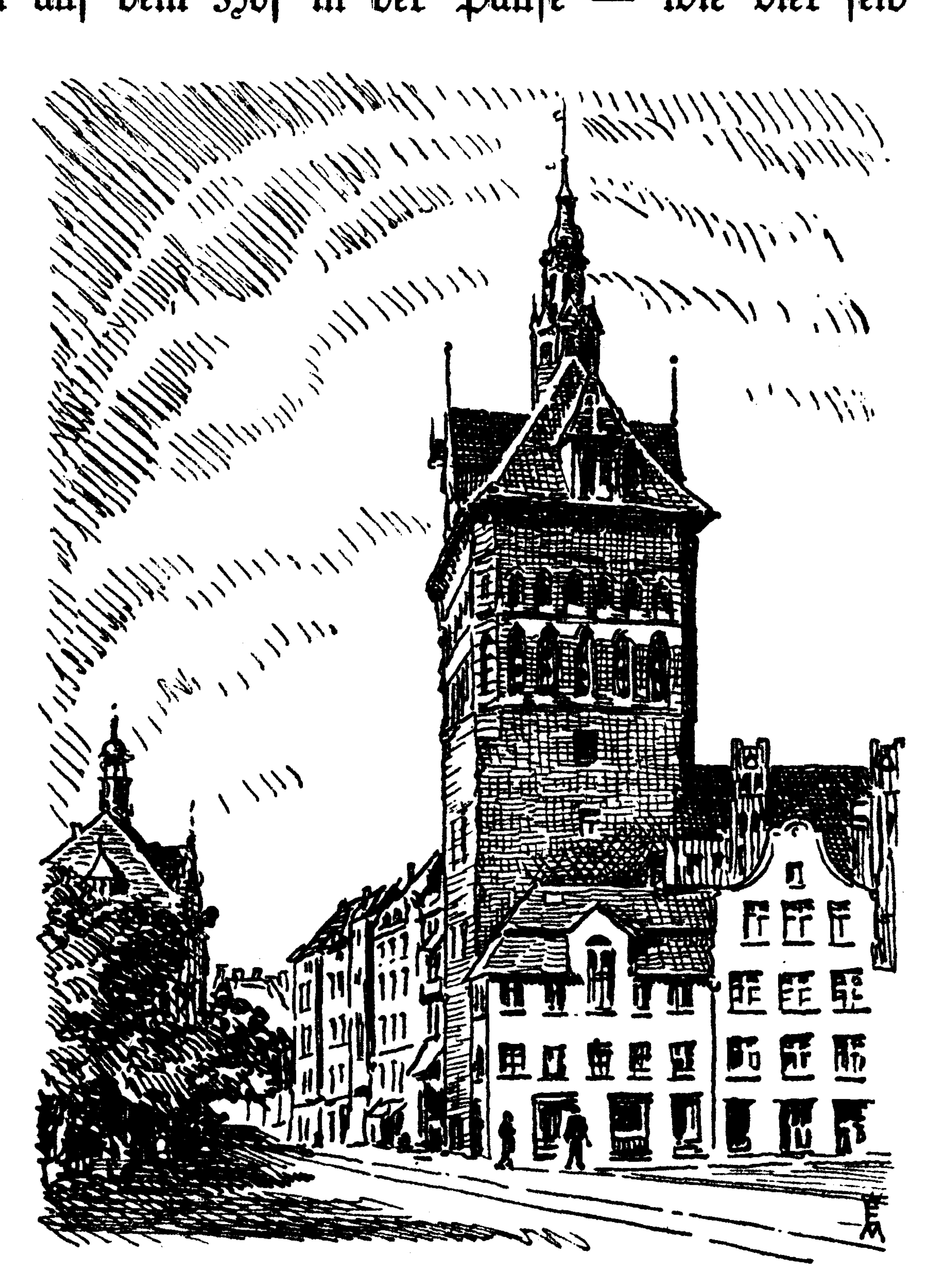
„Du bist die Schönste aller, die uns wehten,
du bist die Kraft, die jeden Kämpfer wirbt — — —"

Hilde sieht die Gefährtin an: „Du, woher hast du das? So ging es mir!" „Ist von einem jungen Dichter. Am nächsten Abend lese ich euch seine Gedichte vor. Es sollte eigentlich eine Überraschung werden. Er heißt Baldur von Schirach."

Die Sieben sehen nicht, daß in ihrer Nähe ein großes, blondes Mädel steht und sie beobachtet. Sie sind ihr aufgefallen durch die kleinen, silbernen Hakenkreuznadeln, die sie an den Jackenaufschlägen stecken haben. Schnell geht sie jetzt auf die Gruppe zu: „Heil Hitler!" „Heil Hitler!" „Gehört ihr zusammen?" „Ja, aus Langfuhr." „Famos! Wir gründen nächster Tage eine nationalsozialistische Mädelgruppe und schulen dann Führerinnen für sie. Im SA.-Heim des Parteibüros findet die Gründung statt. Eure Adresse?" Hilde gibt sie an. „Danke, du bekommst Bescheid!" Das große Mädel, das das Parteiabzeichen trägt, geht weiter.

Lotte ruft strahlend: „Kinder! Wir blühen nicht länger

im Verborgenen!“ „Bin ich froh“, sagt Hilde. „Es ging auch nicht mehr! Immer dies Werben in der Schule, Rumstehen auf dem Hof in der Pause — wie viel seid ihr?



Der Stockturm in Danzig

Sieben! Und dann Lachen. Wenn Vater nicht immer getröstet hätte: Weißt ja gar nicht, wie viel solcher kleiner Gruppen bestehn!“ „Und diese doofen Antworten, die man

kriegt — Politik interessiert mich nicht — Wandervogel bin ich — ihr seid ja noch gar nicht richtig da, hat neulich Jutta gesagt. Ich gab ihr ordentlich: Und ihr seid bald vom Erdboden einfach weg!" „Ja, dreimal hatten wir erlauchte Gäste, schwammen aber wieder ab", stellt Grete fest. Elfriede lacht: „Dafür hab' ich meinen Vater bald rum!" „Und bist von der Kommune fast verdroschen vor acht Tagen." „Schad't doch nuscht! Bin nich aus Porzellan!" „Nun wird's anders, wenn die Partei hinter uns steht. Dann werden wir mehr Erfolg haben!" sagt Hilde. „Hoffentlich dürfen wir dann aber auch weiter Werbematerial verteilen. Ich geb' jetzt immer alle VB.s bei einem Bau ab. Achselzucken, aber nachher lesen sie's doch." „Ich lasse immer in der Bahn von unsern Zeitungen liegen, Peter auch", berichtet Lotte. „Klar! Dürfen wir's weiter!" meint Hilde sicher.

Trudes Aufsatz ist vergessen. Die Mädels bummeln durch Danzigs Gassen, ganz aufgeregt vor Freude. Immer wieder gehen sie am Parteibüro vorbei. Lotte sagt einmal, wie befreit: „Endlich!", und alle wissen, was sie meint: Endlich aufgenommen in die große Volksgemeinschaft der NSDAP., endlich eingesetzt werden! „Diesen Palmsonntag werden wir nicht vergessen!" flüstert Mariechen Trude zu. Seit Mariechen bei Folts ist, sind sie und Trude unzertrennlich. Trudes Einsamkeit daheim hat aufgehört, die ironischen Bemerkungen der Geschwister aber stören sie nicht.

Auf der „Langen Brücke" — die keine Brücke ist, sondern der langgestreckte Anlegekai an der Mottlau — setzen sich die Mädels, das Geländer verzierend, „um Sonne zu fangen". Ein Mann gewahrt das kleine Hakenkreuz, das sie tragen. Böse sagt er: „Nazipest!" und rempelt sie dabei an. „Das hör' ich täglich zwanzig- bis dreißigmal", meint Elfriede

gleichmütig. „Aber es kommt die Zeit, da wird man uns nicht mehr verachten!“ sagt Hilde. „Sie kommt bestimmt!“ „Ja!“ antworten die andern und sind wieder froh. Gerade rauscht ein kleiner weißer Dampfer durch den Fluß und läßt seine Sirene aufheulen. Die Mädel wenden sich ihm zu, und da sie die Danziger Flagge an seinem Bug sehen, rufen sie, als müßten sie sich bestätigen und befreien zugleich: „Heil Hitler!“ Und es geschieht das Schöne, das, was sie nicht erwarteten, daß der Kapitän, der vorne steht, den Gruß erwidert, und daß der blonde Schiffsjunge auf Achterdeck ihn zurückjubelt — — „So werden wir einmal alle ausfahrenden Schiffe grüßen!“ Es ist ein alter SA.-Mann, der plötzlich neben den Mädeln stehend diese Worte gläubiger Gewißheit spricht.

Nachtfahrt und Pfingstmorgen

Elf Mädel sind es, die in der sommerwarmen Nacht von Pfingstsonnabend auf Pfingstsonntag am Frischen Haff entlang wandern. Die Stille um sie macht auch sie still, nur die Kochgeschirre oder Feldflaschen am Rucksack klirren, und Lotte singt manchmal leise Verse irgendeines alten Volksliedes. Dann wieder tönt der Schrei des Käuzchens: „U — hu — hu — huuh, u — hu — hu — huuh“ und die Antwort des Weibchens: „Qui — wiet, qui — wiet“, aus dem Dünenwalde. Manchmal platscht es auch im Schilf des Wassers. Ein Vogel fällt heimkehrend ein oder wurde aufgestört.

Am Mittag um zwei Uhr hatten sich das „Fähnlein der sieben Aufrechten“ und vier neue Mädels aus der nationalsozialistischen Mädelgruppe auf dem Kleinbahnhof in Danzig getroffen. Mit diesem D-Zug, auch „Kaffeebrenner“ ge-

nannt, sind sie ein Stück durch die Danziger Niederung gefahren. Die Strecke führt nicht direkt zum Haff, sondern macht einen Umweg über das Bauerndorf Gottswalde. Und die Danziger Niederung in ihrer endlosen Fruchtbarkeit nahm sie auf. Blau und hoch stand der Himmel über frischkräftigem Grün. — Grün — wohin man sah, Grün in unendlich vielen Tönungen. Anders leuchtet der junge Weizen, anders Gerste, Hafer und Roggen, anders die fetten Wiesen, durch die sich schmale Gräben mit Sumpfdotterblumen wie goldene Bänder ziehen. „Ist die Ebene aber flach!“ rief Trude und wurde ausgelacht. Mit Verspätung langten sie in Stutthof an und gingen auf dem Wiesenweg nach Bodenwinkel, das am Anfang des Haffs liegt.

Vor Vogelsang, dem kleinen Nehrungsort, waren sie einem Gendarm begegnet, der die Schar lachend anhielt und frug, ob sie auch nicht auf Spritschmuggel gingen. Rede und Gegenrede gab's, und schließlich meinte Lotte: „Daß man hier Gendarmerie braucht in dieser entlegenen Ecke!“ Da hatte sich das Gesicht des Gendarms gestrafft: „Vor dem Kriege kamen hier überhaupt kaum Delikte vor. Ich will's euch erklären. Da seht drüben am andern Ufer die Elbinger Hügel. Das ist Deutschland, hier aber ist Freistaat. Nun gut. Habt ihr das Land bei Bodenwinkel gesehn? Düne und Wald an der Seeseite, Schilf, Moor, bestenfalls Wiese landzu. Eine Kuh halten sich die Fischer, oder Ziegen. Und ein karges Gärtchen am Hause, weil sie alle Blumen gern haben. Kartoffel- und Kornboden aber ist kaum da. Das schadete früher nichts. Mit ihren Booten, die ihnen ja in allem ihr Leben geben, holten sie sich Kartoffeln und Mehl billig vom andern Haffufer oder tauschten es für Aale und Räucherfische ein. Und jetzt? Das drüben ist Deutschland, und nichts dürfen sie holen von

dort oder nach dort bringen. Quer übers Haff geht die neue Grenze! Jetzt sollen sich die Leute mit der Kleinbahn oder fremdem Fuhrwerk ihre Lebensmittel aus der Niederung holen. Zollunion Danzig — Polen! Nichts darf aus Deutschland eingeführt werden — nun schmuggeln sie. Was sollen sie auch anderes tun? Sie müssen leben! Die Zöllner und wir arbeiten zusammen." Er war still, dann sagte er hart und bitter: „Wir aber mögen unsere Arbeit nicht mehr. Wir sind nicht aus dem Krieg gekommen, um Deutsche anzuzeigen, ihnen nachzuschnüffeln, die nur handeln, wie sie es gewohnt sind — die nicht einmal verdienen wollen, sondern nur leben — —" Hilde war gespannt gefolgt, leise hatte sie „Versailles" gesagt. Der Gendarm hatte erwidert: „Ja, da liegt der Hase im Pfeffer!" und war, flüchtig grüßend, weitergegangen. Hilde aber rief, einem Impuls folgend, „Heil Hitler!" und reckte den Arm. Da drehte sich der Gendarm um, stand stramm und legte zwei Finger an die Mütze. „Der gehört zu uns!" hatte Mariechen gesagt.

Das war der Anfang gewesen. Und nun wandern sie durch diese stille Maiennacht, die so licht ist, daß nur wenige Sterne im gläsernen Himmel stehen. Der Mond, groß und voll, spiegelt sich im Haff, über das lautlose Boote mit großen Segeln gen See gleiten, zum Fischfang.

Im letzten Haus auf Danziger Boden, dem Gasthaus „Neue Welt", ist Tanz. Lustigkeit klingt herüber. Aber was gehen die Mädels Gasthäuser an? — —

Ein Stück weiter am schmalen Weg liegt ein altes Boot. „Hier könnten wir pennen!" schlägt Lotte vor. „So 'n Boot ist immer ein Mittelpunkt!" „Gut!" sagt Hilde, der die Fahrtführung anvertraut wurde. Rucksäcke und Brotbeutel

fliegen zur Erde. Elfriede setzt sich ins Boot. Sſſt, ſſſſt — — „Verflucht viel Mücken!“ Grete, die sich „zur Probe“ hinlegte, springt auf: „Kinder, ausgeschlossen, oder wir müßten alle Pfeife rauchen!“ „Also Nachtwanderung!“ beschließt Hilde. Alle jubeln. „Ist auch zu schön zum Pennen!“ „Und wo gerad Vollmond ist!“ „Und solche Nacht!“ „Also marsch!“

Grenze! Ein Gatter führt bis in das Wasser des Haffs. „Links hoch in den Wald! Fühlung halten!“ ruft Hilde. „Wir gehen zur See. Da gibt's sicher weniger Mücken.“ Die Nehrung ist nur ein schmaler, kiefernbewaldeter Dünenzug zwischen Haff und Meer — nirgends ist sie breiter als zwei Kilometer, meist aber ist sie schmäler. Die Schar geht durch das Unterholz. Bald ist das Gatter zu Ende. „Geradeaus weiter bis zur Chaussee. Die läuft mitten auf der Nehrung entlang, da können wir nicht fehlgehen.“ „Vielleicht nimmt uns ein Auto mit!“ sagt Grete, die müde ist vom Stehen im Geschäft. „Schaf! Elf Leut! Und um Mitternacht!“ „Beruhigt euch! Autos dürfen auf der Nehrung nicht fahren!“ Lotte kennt sich überall aus.

Über der Chaussee Schlagbäume, Grenze. Hüben und drüben ein Zollhaus, das Danziger und das deutsche. „Mitten in der Nacht können wir uns doch nicht verzollen lassen!“ meint Lotte. „Lassen wir sie schlafen!“ beschließt Hilde. „Aber macht keinen Krach!“ Auf der Fahrstraße geht das Wandern herrlich — Mariechen bleibt stehen, sieht sich um und sagt verwundert: „Jetzt sind wir in Deutschland, und drüben die Kiefern sind Freistaat!“ Sie schreiten wacker aus, aber dann kommt doch Müdigkeit. Lotte hebt an zu singen, das Lieblingslied des „Fähnleins“:



Hinweg mit Sorge und Gram!
Hinaus aus Enge und Schwüle!
Der Wind umwehet uns kühle,
in den Adern hämmert das Blut,
wir reiten mit frohem Mut.

Laut brauset draußen der Sturm,
wir reiten trotz Jammer und Klage,
wir reiten bei Nacht und bei Tage,
ein Haufe zusammengeschart,
nach Ostland geht unsere Fahrt.

Das Lied paßt in diese Nacht. Alle singen mit, straffen sich dabei. Rhythmus und heller Trotz, Worte und Melodie gehen ins Blut!

Links zweigt ein Seitenweg ab. „Zur See!" ruft Hilde. Eine halbe Stunde durch Gehölz und über Dünenkuppen. Als sie an den Waldrand kommen, fangen alle an zu rennen, hin zum Strand! Im Osten wird der Horizont schon hell. Kühl ist es nun doch geworden, empfindlich kühl. Der Wind hat sich gewendet und weht vom Meer. „Feuer machen!"

Schnell ist loses Holz im Walde gesammelt. Noch besser aber brennt das angeschwemmte, ausgedörrte vom Strand. Die Mädel hüllen sich in Decke oder Mantel. Rucksack unterm Kopf, träumen sie in die Flammen und schlafen bald, eine nach der andern. Nur Hilde hat es übernommen, das Feuer zu versorgen — —

Sie kramt in ihrem Rucksack. Er ist so groß, daß sich alles in ihm verkrümelt. Peter hat ihn ihr gepumpt. Sie setzt sich auf ihn, nachdem sie ihr Taschenbuch für „naturkundliche" Notizen herausgenommen hat und einen Bleistift. Sie denkt an Peter. Peter hat Ostern Abi gemacht — Lotte übrigens auch; sie ist jetzt sogar schon Parteimitglied. Hilde ist nach Obersekunda gekommen, natürlich. Peter aber ist auf dem Lande — nicht Seemann geworden. Auf einem kleinen Anwesen hat er eine Arbeiterstelle angenommen und wurde bald Pferdeknecht für eins der beiden Gespanne. Und jetzt ist Peter jedesmal in den Schultern ein paar Zentimeter breiter, wenn er in die Stadt kommt, dünkt es Hilde. Sonst aber ist er der Alte geblieben! Hilde wird ihm einen Gruß aus Deutschland schicken. Sie reißt eine Seite aus dem Notizbuch.

Lieber Peter!

Die andern schlafen. Ich habe Wache. Du weißt, wie das ist. Die Sonne wird in einer Stunde aufgehen. Unser Feuer brennt schön, nur muß ich immerfort Holz suchen. In der Nähe ist fast keins mehr.

Du stehst schon bald auf. Jeden Tag so früh, aber man schläft entschieden zu viel. Solche Nacht ist was Fabelhaftes!

Die Grenze ist zu blödsinnig. Man sollte hier alle Leute herschicken, die über die „Politisierung der Jugend" meckern.

Die Sonne kommt gleich über den Horizont, es wird immer heller. Aus der See wird sie aufgehen, Du!! Ich muß die andern wecken.

Heil Hitler! Deine Hilde.

P. S. Ich habe Zucker für deinen weißen Ajax gespart! Wie heißen eigentlich die drei andern Pferde deines Gespanns? D. O.

Lotte ist aufgewacht und schleicht sich zu Hilde. „Du, ich werde sie mit einem Lied wecken, und dann machen wir die Morgenfeier wie verabredet." „Ja!" Hilde wirft geschickt und leise noch ein paar Zweige ins Feuer. Dann stehen beide vor den Flammen, die in der zunehmenden Helle immer zarter und durchsichtiger werden. Lotte singt:

Siehst du im Osten das Morgenrot,
ein Zeichen zur Freiheit, zur Sonne.
Wir halten zusammen, ob lebend, ob tot,
mag kommen, was immer da wolle.
Warum jetzt noch zweifeln, hört auf mit dem Hadern,
noch fließt uns deutsches Blut in den Adern.
Volk ans Gewehr! Volk ans Gewehr!

Hei, wie die Schläfer erwachen! Froh springen sie auf und stellen sich in offenem Halbkreis zur See. Vor ihnen ist das knisternde Feuer. Der rote Sonnenball hebt sich mählich aus den unendlichen Wassern, sie mit Farben überschüttend, sodaß sie glühen und brennen. Als Lotte ihren Weckruf beendet hat, tritt sie aus dem Halbkreis vor, hinter sich die Hände zusammenfügend, die sie loslassen muß. Sie steht nun mit dem Rücken zur See und liest von einem Zettel:

„Nur wer selber am eigenen Leibe fühlt, was es heißt, Deutscher zu sein, ohne dem lieben Vaterland angehören zu dürfen, vermag die tiefe Sehnsucht zu ermessen, die zu allen Zeiten im Herzen der vom Mutterland getrennten Kinder brennt."

Lotte blickt auf: „Diese Worte unseres Führers stehen in seinem Buche „Mein Kampf". Sie zeigen, daß uns niemand so verstehen wird wie er, uns Danziger und alle anderen Deutschen in abgetrenntem Gebiet. Hier, nahe der irrsinnigen Grenze zwischen Danzig—Deutschland, die aus einem zusammengehörenden Land zwei Länder machte, laßt uns an alle denken, die oft unter noch härteren Bedingungen leben als wir. Laßt uns gedenken der Schlesier, Posener, der Westpreußen in Polens Reich — — laßt uns gedenken der Saarländer, Nordschleswiger und Elsaß-Lothringer und der Tapferen in den einstigen deutschen Kolonien. Wir bleiben ihnen treu! Immer!

Wenig ist dies Gedenken, das zu ihnen geht, dies Grüßen zu Brüdern und Schwestern. Aber aus Gedenken wächst Liebe, aus Liebe Tat. Wir wollen leben für unser Volk. Beispiel ist uns der Führer! Heil!"

Lotte tritt zurück und schließt sich dem Halbkreis an. Hilde steht jetzt vor dem Feuer: „Und laßt uns an diesem Pfingstmorgen auf deutscher Erde den Gefallenen und Verwundeten des Krieges ein Versprechen geben:

Euer Erbe zu pflegen sei uns Gebot! —
Erhobene Häupter! Wir werden durch Not
auf betenden Händen es tragen.
Nicht klagen noch zagen,
glaubensvoll wagen —
treu bis zum Tod."

Alle schweigen und blicken zur Sonne, die sich machtvoll emporhebt. Schwalben schießen mit schrillem Schrei über das Wasser und netzen ihr stahlschimmerndes Gefieder im Spiel mit den kleinen sanften Wellen. Hilde reicht nach beiden Seiten die Hände, der Kreis um das Feuer schließt sich. Sie und Lotte stimmen Paul Gerhardts Lied an, in das alle einfallen:

Geh aus, mein Herz und suche Freud
in dieser lieben Sommerzeit
an deines Gottes Gaben.
Schau an der schönen Gärten Zier,
und siehe, wie sie mir und dir
sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,
das Erdreich decket seinen Staub
mit einem grünen Kleide;
Narzissen und die Tulipan,
die ziehen sich viel schöner an,
als Salomonis Seide.

Rein klingt das Lied und voll Freude. Das Meer rauscht leise.

Hilde tritt zurück aus dem Kreis. Sie hebt ihren Arm! „Heil Deutschland! Heil unserm Führer Adolf Hitler! Heil unserm Volk!“ Die Mädel strecken ihre Arme. Hell und klar klingt ihr „Heil“ in den Morgen — — —

Die Sonne ist aufgegangen — — —

Pfingsten auf der Nehrung

Es ist nichts zu machen: Die See lockt! Die kleinen Wellen, die durchsichtig an den Strand gleiten und hier eine rosa

Muschel, dort eine schwarze, hier einen Zweig braunen Tang, dort ein kleines goldnes Stückchen Bernstein auf den Sand werfen, diese kleinen spielerischen Wellen rufen: Kommt, kommt! Es nutzt keine weise Bemerkung Lottens von „Winterkälte des Wassers", von ungekannten „Soogs" und „garantiertem Sonnenbrand nach dem Bad" — Lotte wird ausgelacht. Hilde macht dem Hin und Her ein Ende: „Wer kann schwimmen?" „Ich!" — „Ich!" — Siebenmal tönt's. „Ich beinah!" Alle lachen. „Also ihr vier — Elfriede — nein, Trude, du darfst sowieso nicht, bist gerade den Husten los! — Hertha, Dina, Martha — ihr dürft nur bis zur Brust hineingehen, ist ja kein Wellenschlag. Aber nicht weiter. Versprecht ihr?" „Ja!" „Ihr andern wenige Meter hinaus, dann an der Küste entlang schwimmen, aber nicht so weit. Verstanden?" „Jawohl!"

Lotte sagt zu Trude: „Du kannst Tee kochen, damit wir nachher was für die Durchfrorenen haben. Wer hat noch Wasser in seiner Pulle?" „Hier!" — „Hier!" „Reicht schon. Rin damit!" Hilde sucht die Zutaten heraus und wirft alles in den Topf, den Lotte mit hat, und stellt ihn aufs Feuer. Dann sucht sie Holz. „Bist wenigstens beschäftigt!"

Ausgezogen sind sie fix. Und dann geht's ins Wasser. „Huuch!" „Brrr!" „Kälte das!" „Angstliese!" „Hoppla, Fräulein!" und wupp, spritzt der also Angeredeten das Wasser um die Ohren. Quietschen, Toben, Lachen. Schön ist es, auf dem Wasser zu liegen, Kreuz durchgedrückt, Wasser bis über die Ohren, nur das Gesicht frei zum Himmel — — so sich wiegen lassen. Noch schöner ist Schwimmen, Schwimmen, die Kräfte fühlen, ein halber Fisch sein, tauchen — — überhaupt — die See!

Hilde geht als Erste aus dem Wasser. Sie winkt und ruft

laut zweimal: „Alle rauskommen!" Die Mädels folgen, eine holt die andere. Der Tee wird getrunken. Er schmeckt, wie er schmecken muß, nach Rauch und Asche, nach Zitrone, Tee und Zucker, und Sand ist natürlich auch drin — —

Nachdem sie das Feuer gelöscht haben, laufen sie ein Stück barfuß an der See entlang. Der weiße, weiche Sand ist schon warm von der Sonne. Später in der Mittagshitze legen sie sich an den Waldrand in das hellgrüne, zarte Blaubeer- und Preißelbeerkraut, oder auf das weiche Moos und sehen sich vor, daß sie keinen der vielen Farnschößlinge, die noch eingeringelt sind, abbrechen.

Nachmittags sitzen sie an der Chaussee, in der Nähe Lieps. Sie sind in Kahlberg gewesen auf der Haffmole und haben sich die Segelboote und Jachten angesehen, die dort lagen. Jetzt ruhen sie ein wenig vor der zweiten Nachtwanderung. Mittag durften sie bei einem Fischer kochen. Sogar Holz hat er ihnen geschenkt. Dafür aßen die Kinder mit von Haferflocken und Pflaumen.

Die Farben werden jetzt nach dem heißen nüchternen Mittag wieder klarer, leuchtender und bewegter über der weiten spiegelglatten Fläche des Haffs. Weiße und rostbraune Segel ziehen still über blaues Wasser. In der Nähe steht ein kleines Häuschen geduckt unter dem tiefen Strohdach. Die Läden sind blau und frisch gestrichen. Über dem Dach, hinter dem Häuschen ragt eine Kastanie mit tausend Kerzen. Zwischen Wald und Haff kleingeteilte Felder, Roggen, Kartoffeln, Wiesen. Eine Kuh brüllt, der Kuckuck ruft von fern, immer wieder. Frösche quaken, irgendwo Axthämmern, und über allen Lauten und den kleinen Häusern dennoch eine große Stille — —

Die Kiefern duften. Kinder radeln im Badeanzug die heiße

Chaussee entlang, ernten ermunternden Zuruf von den Mädeln. Hilde steht auf und geht ein Stückchen in den Wald. Sie klopft mit dem Schaft ihres Taschenmessers an einen Kiefernstamm. „Was soll das?“ ruft Elfriede herüber. „Wenn ihr euch mit wenig Krach rumgruppiert, werdet ihr's sehen. Aber bitte Redseligkeit eindämmen!“ Leise, neugierig kommen sie. Ihre Rucksäcke wird schon niemand klauen. Hilde klopft in kleinen Abständen. Da — schirr — und ein großer Buntspecht — das Gefieder seiner Unterseite leuchtet blutrot, fliegt zwischen den Stämmen herbei. Meisen folgen ihm und in ehrfürchtigerer Entfernung, aber nicht weniger neugierig rammelt ein kleiner Buntspecht im Holz. Nachdem sich das Spiel mehrmals wiederholt hat, bestürmen die Mädels Hilde: „Woher weißt du das?“ „Warum kommen die Vögel?“ „Wollen sehen, wer sich da in ihrem Revier mausig macht. Ziemlich herrschsüchtige Burschen und eifersüchtig.“ „Hast du das selber ausprobiert, dies Anlocken?“ „Nee, Brehm!“ „Fein, du!“ „Wie der rumturnte und guckte!“ „Hab das Vieh zum erstenmal gesehen! Die Farben sind fein.“ Hilde ruft: „Beendigung der Tierschau! Zwei Dittchen pro Person!“

Als sie wieder am Chausseerand sind, kommt ein Knirps vorbei. Er hat riesige Ohren und ein hölzernes altes Gesichtchen, trägt zwei Tüten, unter jedem Ärmchen eine. Trude ruft den Kleinen, der so verlassen daherwandert, an: „Willst Schokolade?“ „Ja!“ Schweigend kommt er, setzt eine Tüte zu Boden, nimmt das gereichte Stück und steckt es in seine Hosentasche. Trude fragt weiter: „Ist dein Vater Fischer?“ „Nei!“ „Was ist er denn?“ „Krank!“ „Was fehlt ihm?“ „Er hat zerbrochne Beine vom Krieg.“ Er sagt es mit seiner hohen, verlorenen Stimme. Alle schweigen. Hilde denkt an

ihren Vater. Trude streichelt über das harte Köpfchen: „Ist er denn immer zu Hause?" „Ja. Mutter arbeitet." Lotte ruft: „Du, mag er rauchen?" Zum erstenmal ein Schein in dem hölzernen Gesichtchen. „Wart!" Lotte stürmt davon, zum Kurhaus Liep und bringt eine Schachtel Zigaretten. Sie steckt sie ihm in die Hosentaschen, denn er hat schon längst wieder seine Tüten unter den Armen. „Wiedersehen!" sagt er. Seine dünnen, nackten Beinchen laufen schneller als zuvor, und er dreht sich um und ruft noch — das Erste, was er ungefragt spricht: „Er raucht gern!" Die Mädel starren ihm nach. In der Nähe liegt einer mit zerbrochenen Beinen vom Krieg, und man kann nichts für ihn tun — — Seltsam, gerade gleitet ein schwarzes Segel über das in immer tieferem Blau leuchtende Haff. Alle sehen es — — —

Sie stehen auf und wandern schweigend, bis aus ihrer Mitte der Gesang beginnt vom guten Kameraden — — „Die Vöglein im Walde, die singen so wunder-, wunderschön. In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn!" Trude sagt leise: „Wie viel Tausende das sangen und nicht wiederkamen!" „Nein", antwortet Hilde. „Sie kamen nicht wieder, aber sie leben doch. Und — ja, einmal wollte ich mit euch davon sprechen — wenn wieder so schwere Zeit über unser Land kommen sollte, dann müssen wir für sie dasein — für alle, die draußen sind. In der Heimat müssen wir für sie dasein — die Heimat halten — dazu ist unsere Gemeinschaft Vorbereitung — das zu lernen — — So meinte mein Vater —"

Und sie ziehen weiter in den hellen Abend. Die Kiefernstämme glühen rot. Die Sonne geht unter. Morgen werden sie in den Dünen von Bodenwinkel schlafen und wieder in der See baden und gegen Abend nach Nickelswalde tippeln.

Von dort soll sie der Dampfer nach Danzig an die Lange Brücke bringen — — Dann werden sie finden, daß die Tage zu kurz waren und die Nächte auch, ja, besonders die Nächte.

Eine große Neuigkeit

Es ist der erste Sonntag nach den großen Ferien und für einen Sonntag noch früh. Trotzdem klingelt es, zwar leise, aber ausdrucksvoll bei Borchardts. Hilde, die am Sonntag immer als Erste auf ist, um Frühstück zu richten, hört es: Kurz — lang — kurz! Peters Klingelzeichen — Revolver, Kennwort für R des Morsealphabets. Schnell zur Tür: „Leise! Komm in die Küche. Die Familie pennt noch." Peter setzt sich auf die Küchenbank, Hilde auf den Tisch. „Na, Ferien gut bekommen, Hilde?" „Und ob! Hast heut frei?" „Ja, meine Pferde sind gefüttert und gestriegelt. Mittags und abends versorgt sie der andere Knecht. Schon tüchtigen Weg gehabt und 'n bißchen in unserm Garten gejätet. Fein, daß es heut nacht geregnet hat. War bitter nötig." „Wenn du schon soviel bewichst hast, bist wohl hungrig?" „Siehste denn nich, daß mein Kohldampf bereits die ganze Küche vernebelt hat?"

Peter kaut behaglich und gründlich die Marmeladenschnitten: „Nu wird man doch wieder Mensch! Sag mal, wollen wir nachher baden gehn?" „Kann nicht, Peter, bin mit den andern verabredet." „Mit allen sechsen?" fragt Peter. Hilde muß über sein Gesicht lachen, Ergebung paßt so wenig zu Peter. „Mit noch mehr sogar!" antwortet sie. „Hab' mich beinah deswegen mit Mariechen und Trude auf dem Weg zum Heimabend verkracht. Ich schlug nämlich vor, wir wollten zur Feier der großen Neuigkeit heute auf den

Marienturm klettern und das auch gleich unserer Führerin und den andern sagen. Die beiden wollten aber, daß bloß wir sieben gehen sollten. Da funkte ich los, denn wir sind doch kein Stammtisch! Nun wissen also alle um unser Vorhaben, und da werden wohl noch ein paar mehr kommen. Aber, Peter, komm du doch auch mit!“ Peter lacht. „Bloß, wenn du mir ne Trommel gibst und ich — vornweg natürlich — mit euch durch die Große Allee ziehen kann. Sonst hat die Sache keinen Reiz für mich. Vielleicht bläst dann Herbert auf seiner Schalmei aus Weidenholz, wie er sein Instrument in Anlehnung an die Kommune nennt, und ’n paar andere von euch spielen Flöte. Dann werden alle denken, wir sind wirklich ’ne Schalmeienkapelle von den Roten aus Berlin!“ Hilde fragt plötzlich ernst: „Hatte nicht Horst Wessel eine Schalmeienkapelle?!“ „Ja. Sein Sturm war der einzige, dem sie erlaubt wurde. Denk mal, die Herausforderung an die Kommune! War bisher deren Separatrecht!“ „Du, Peter? Weißt du noch, wie Goebbels hier war?“ „Ja, im März, als ihm das Reden in Deutschland verboten war — —“ „Da hat er vom roten Terror gesprochen. Wie leidenschaftlich er da wurde!“ „Kein Wunder, Hilde. Der hat genug erlebt. Und dann war Horst Wessel sein Freund!“ „Ich weiß. Du, als Goebbels hier war, hab’ ich plötzlich an die Berliner Mädels denken müssen. Was die so durchzumachen haben! Hier ist’s ja auch schlimm mit der Kommune, aber in Berlin doch noch ganz anders.“ „In allen roten Zentren ist es schlimm, Hilde. In Berlin und Halle, in Essen und Bochum und wo’s sei. Und hier in Neufahrwasser und Ohra, in der Altstadt und Niederstadt. Überall Terror.“ „Aber in Berlin, Peter, in Berlin, da ist die Wut noch furchtbarer, und es sind so viele. Die Mädels

müssen da sehr tapfer sein. Was mag manche schon verloren haben, vielleicht ihren liebsten Menschen, Peter — —" Peter sagt ruhig: „Ja, Hilde, das ist nicht anders." „Und darum, Peter, ist es so schön, daß wir nun alle zusammengehören, alle Mädels von uns." Hilde sitzt nicht mehr auf dem Küchentisch, sie steht am Fenster und sieht hinaus. „Es ist doch schön, nicht Peter?" Peter lacht ein bißchen: „Ist das die Neuigkeit? Du hast dich nämlich noch nicht sehr klar ausgequetscht, mußt du wissen!" „Das ist sie! Und darum gehen wir heute auf den Marienturm, von dort können wir weit grüßen." „Aber nicht bis Berlin!" sagt Peter trocken. Hilde blitzt ihn nur an. „Du weißt also noch nichts vom BDM.?" „Woher denn? Du schreibst doch nie. Das letztemal Pfingsten." „Du auch nicht!" „Nu sag schon, was ist BDM.? Ne Bonbon-Firma, ne Autobus-Gesellschaft oder 'n Säuglingsverein?" „Blech! BDM., das heißt ‚Bund deutscher Mädel' in der Hitlerjugend!" „Das läßt sich hören, Hilde! An der HJ. hat sich der Führer so gefreut auf dem Nürnberger Parteitag 1929. Die vielen Blumen, die man ihm zugeworfen, die warf er unter seine Jungens. Und weißt du, was er am Nachmittag dann in seiner großen Rede sagte: ‚Als ich heute diese Jungen vorbeimarschieren sah, da mußte ich denken: noch einige Jahre, und diese Kinder haben das Alter derer von Langemark.' — — Die können stolz sein, die Bengel!" „Peter, woher weißt du das?" „Hat mir damals in Königsberg ein Kamerad erzählt. Sein Bruder war in Nürnberg. Der hat auch Horst Wessel gesehen." „Wie weit ab wir doch von Deutschland sind, Peter", sagt Hilde traurig. „Ach wo! Wir haben jetzt doch alle Verbindung miteinander, stehen nicht mehr außerhalb des deutschen Geschehens. Wir Nazis nicht!"

Hilde holt etwas aus ihrer Kammer. „Hier!“ „Euer Abzeichen! Fein, Hilde, das aufgehende Hakenkreuz! Wie seid ihr nun eigentlich drauf gekommen?“ „Unsere Führerin hat sich wegen der SA.-Versicherung erkundigt, ob wir da nicht reinmüssen. Und da hat es sich rausgestellt, daß es den BDM. gibt. Bis jetzt ist er aber noch nicht groß.“ „Schad't nicht, Hilde, die SA. war auch klein zuerst! — — Nu geh' ich und weck Herbert!“

Nachher sitzen alle beim Frühstück. Peter muß erzählen. Im nächsten Sommer will er nach Ostpreußen. Dort braucht man Menschen. „Du weißt, was du willst!“ Borchardt freut sich daran. Dann frägt er ihn: „Und was machst du heute?“ Peter lacht: „Faulsein ist auch mal ne nette Beschäftigung!“ „Na, denn bleib man unten“, meint Hilde. „Auf den Turm rauf sind's 365 Stufen!“ „Leicht zu behalten“, sagt Herbert. „Gerad soviel Stufen wie Tage im Jahr.“ „Donnerwetter, hast du aus Versehen mal in der Schule aufgepaßt?“ neckt ihn Peter. „Weiß ich doch lang! Aber du, Peter, ich hab' einen grauslichen Aufsatz: Mein schönster Ferientag. Von der HJ. darf ich doch nichts schreiben. So 'n Quatsch.“ „Schreib übers Baden!“ schlägt Peter vor. „Hilfst mir nachher?“ „Beim Baden?“ fragt Peter. „Beim Aufsatz natürlich!“ „Mal sehen!“

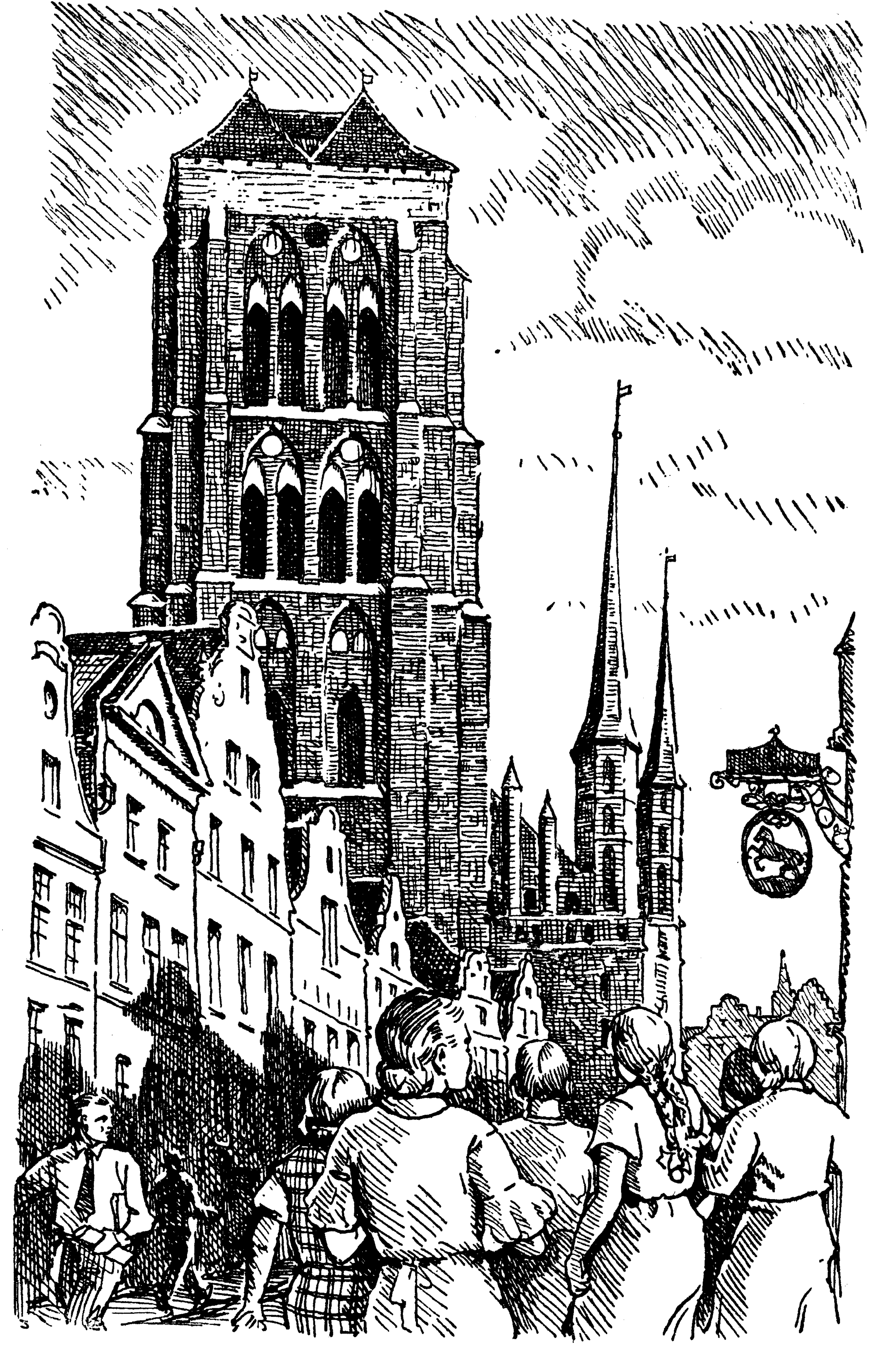
Hilde bewaffnet sich mit einem Buch über Danzig und will sich in ihre Bude zurückziehen. Peter nickt verständnisinnig: „Die große Geschichtsforscherin! Vielleicht sind es 366 Stufen.“ „Vater“, sagt Hilde, „nimm du den Peter mal vor. Man wird nicht mehr mit ihm fertig.“ Der Vater lacht: „Werden uns schon vertragen. Übrigens dürft ihr heute meinen Krimstecher aus dem Felde mit auf den Turm nehmen. Richtig Dusel, daß der bei der Bagage war, als

mich die Franzosen kriegten — sonst hätt' ihn mir einer von denen als Souvenir abgenommen!" „Souvenir?" fragt Peter. „Na, die nahmen jedem Gefangnen alles ab, die Engländer auch — dazu grinsten sie ‚Souvenir, camarade, souvenir!' Das ist Kultur! Und jetzt verkaufen sie auf den Schlachtfeldern in Frankreich eiserne Kreuze, Degen, Stahlhelme." „Woher haben sie die denn?" fragt Hilde. „Woher?" — Borchardts Stimme klingt scharf. „Woher? Von den unbeerdigten Gefallenen des Niemandlandes. Nicht mal ihre eigenen Gefallenen sind ihnen heilig. Auch die haben sie ausgeraubt — Souvenirs für die reisenden Amerikaner!" Peter sagt: „Dann sind sie nichts anderes als Fledderer!" sagt es verächtlich und angewidert und fügt hinzu: „Nun aber sind wir da, und wir schweigen nicht über alle diese Dinge." „Nein, Junge", — Borchardts Augen leuchten —, „uns wird man wohl hören müssen!"

Als Hilde weggeht, sagt der Vater fast weich: „Seht sie euch an, unsere Heimat. Und seid stolz auf sie!" „Das sind wir, Vater, sehr stolz!"

Auf dem Turm von St. Marien

In der Korkenmachergasse an der Ecke von St. Marien stehen die Mädel, recken die Hälse, legen die Köpfe in den Nacken und gucken zu dem unendlich hohen, vierkantigen Turm empor. „Da wollen wir nun rauf!" „Fein!" „War schon einer von euch oben?" Mariechen ist's, die fragt. „Nein!" ertönt einstimmig Antwort. Nicht die ganze Gruppe hat heute „Strand" und „Baden" um der Besteigung des Turms willen „geopfert". Nicht allen ist es klar geworden, was das bedeutet: BDM. — daß es bedeutet: Eingliederung in



Marienturm

die deutsche Mädelschaft des Nationalsozialismus! Und daß Hilde dies hatte feiern wollen, in Gemeinsamkeit feiern, durch den weitesten Blick über Heimat und Vaterland. In Danzig ist es ja nicht das gleiche: Heimat und Vaterland. Heimat, das ist diese alte herrliche Stadt und der kleine, tapfere Freistaat — Vaterland aber, das ist Deutschland! — — Immerhin, außer dem „Fähnlein", das natürlich vollzählig erschienen ist, sind noch sechs andere Mädel gekommen.

Hilde hat in der Küsterei Karten zur Turmbesteigung besorgt, nun kommt sie mit dem Pförtner. Der Schlüssel knarrt, und dann sind alle auf der engen steinernen Wendeltreppe in der dicken Grundmauer des Turms. Linker Hand kann man das Tau fassen, das neben der Treppe am Gemäuer herläuft. Lotte muß natürlich das Tau aus der Hand schnellen lassen und sich an der Entrüstung der Folgenden freuen, die dadurch diesen einzigen Halt erbeben fühlen. Bald haben sie die kurze Strecke „Lebensgefahr", wie Dina sagt, geschafft, und landen mit „Uff!" auf dem ersten Boden. Von da aus gibt's Holztreppen.

Höher geht's, höher. Das Balkenwerk in seinem sinnvollen Gewirr ist schwarz vor Alter und hart wie Eisen. „Was? Die haben bauen können!" „Ja, wie für die Ewigkeit!"

Schmalere Holztreppen führen an den Glocken vorbei, von denen nur wenig unter dem Gebälk sichtbar ist. Durch Tretwerk werden sie bedient, früher seltsamerweise von Blinden, wie Hilde weiß. Fünf Glocken sind es jetzt, vor dem Krieg waren es sechs. Eine von ihnen mußte in den Krieg — — aus Glockenerz ward Erz für Geschütze. Langsam klettern die Mädel an den Glocken vorbei. Sie wollen sie gut ansehen. Glocken in Stille sind etwas Geheimnisvolles.

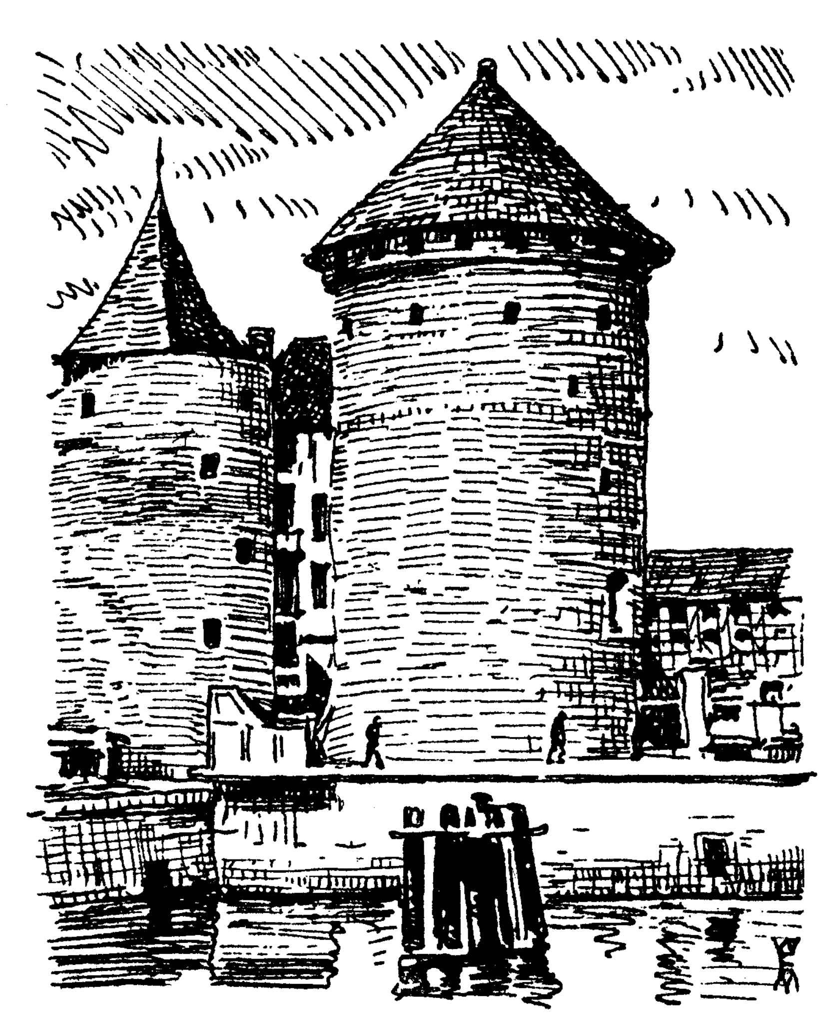
Als alle den nächsten Boden erreicht haben, sagt Hilde: „Hier können wir ein bißchen verpusten. Ich möchte euch einiges erzählen.“ Hilde weiß, daß sie bald eine Gruppenführung erhalten soll, das macht sie ernst und verleiht ihr das Bewußtsein, daß sie mehr geben muß als die andern. „Wovon erzählen?“ wird gefragt. „Von den Glocken und von Danzig“, antwortet sie. Die Mädel setzen sich auf das Holzgeländer, das den Teil des Raumes abtrennt, der nicht betreten werden darf. Hilde beginnt, verhalten und gesammelt: „Diese Glocken haben immer alles Geschehen der Stadt gekündet — das persönliche Schicksal einzelner, Taufe, Hochzeit, Begräbnis, und sie läuten alle Feste Christi ein. Aber sie kündeten auch vom Schicksal der Stadt oder vom Schicksal des deutschen Reiches. Seit vielen Jahrhunderten klingt ihr Schall über den Häusern, und weit trägt ihn der Wind in das Land hinein. Die Glocken waren von je Freudenbringer, Warner und Schmerzkünder. 1465 zum Beispiel läuteten sie im Frühjahr, um die Männer zu einer Tat für alle zusammenzurufen. Gefahr hieß ihr Klang und forderte: Kommt! Große Überschwemmung hatte schon viel Niederungsland und Gehöfte verwüstet, nun aber gefährdete der Eisgang der Weichsel auch die Stadt selbst. Da riefen die Glocken nach den Männern und Knaben, damit sie in harter Arbeit durch Deichbau dem Wasser wehrten. Und 1709 kamen die Glocken kaum zur Ruhe, Totenglocken waren sie damals. Die Pest hatte Einzug gehalten in die Stadt und nahm 25000 Menschen das Leben. Nimmermüde läuteten sie auch, da 1807 Napoleon Danzig belagern ließ. Nun, Danzig konnte der Belagerung nicht standhalten — Das Ende? Napoleon machte einen Freistaat aus Danzig, und das haben sie 1919 in Versailles nachgeahmt! Auch bei dem

Einzug der französischen Truppen damals, 1807, mußten die Glocken läuten — den Eroberer, den Erpresser zu ehren."

Hilde macht eine kleine Pause. Sie sieht sich um. Nein, die Mädel langweilen sich nicht. In dem dämmrigen Raume des Turms lauschen sie auf das, was ihnen ihre Kameradin von der Heimat zu sagen weiß. Die Bohlen, auf denen sie stehen, knacken, das Geländer, an das sie sich lehnen, knarrt. Wind streicht durch die großen Schallluken. Sie achten auf nichts. Sie sehen nur, daß die Augen ihrer jungen Führerin tief werden. — Auch Hilde sieht einzig die Augen ihrer Kameradinnen, sieht den Funken, den sie entzündet. So gewahrt sie auch nicht, daß Peter, Karl und Herbert schon längst abseits in einer Ecke stehen, gewahrt es nicht, daß auf Peters Gesicht ein stolzer, froher Schein liegt, während er unverwandt auf Hilde blickt. —

Hilde fährt fort — sie hat sich ihr Wissen in den hellen Nächten und den frühen Morgenstunden dieses Sommers erarbeitet, der Vater hatte ihr dabei geholfen, hatte ihr Bücher verschafft. Hilde also fährt fort: „Wie oft die Glocken läuteten in dem furchtbaren Belagerungsjahre 1813, weiß ich nicht. Die Russen, die Napoleon nicht hatte besiegen können, belagerten Danzigs Mauern um der französischen Truppen willen, die die Stadt besetzt hielten. Für den Feind, für den Franzosen mußte Danzig sich verteidigen! Um des Feindes willen mußte die Bevölkerung hungern, leiden, sterben! Und dann kam der erste November. Eine Bombe der Belagerer fiel in einen hanfgefüllten Speicher der Speicherinsel. Die Glocken schrien: Feuer! Feuer! Ihr müßt es lesen, was darüber in den Büchern steht. Wie es nachts keine Dunkelheit mehr gab, sondern nur furchtbare Helle. Die Speicher brannten! Das glühende Getreide in

Funkenschwaden, vom Winde gepeitscht, trieb über der Stadt. Das entzündete Öl schlug in gewaltigen Flammen gen Himmel und lockte die Vögel an, die sich geblendet in das Glutenmeer warfen. Nichts konnten die Einwohner von ihren Vorräten retten. Am zweiten November brannten lodernd hundertsechzig Speicher. Furchtbar muß es geklungen



„Milchkannenturm" (vom alten Befestigungswerk).

haben, das Getöse der prasselnden, zischenden Feuersbrunst und der Klang der Glocken.

Aber dann durften sie auch jubeln, diese Glocken, als endlich die französischen Truppen am zweiten Januar 1814 abzogen und durften jubeln, als Danzig wieder mit seinem Vaterlande, mit Preußen, vereinigt ward. Und dann läuteten

die Glocken hundert Jahre später Schicksal — —" Hilde stockt. Sie läuteten Schicksal? Doch, es ist wahr! Und so fährt sie beherzt fort: „Denn sie läuteten Krieg. Über ganz Deutschland läuteten Glocken am zweiten August 1914: Krieg! Dann haben die Glocken durch Wochen und Monde hindurch immer wieder geläutet: Sieg! Sieg im Westen und Osten! Lüttich, Namur, Tannenberg — — März 1918 läuteten sie zum erstenmal wieder: Frieden — Frieden mit Rußland. Und dann zum Waffenstillstand am elften November 1918. Ja, Glocken läuteten Versailles ein — — Was soll ich euch noch sagen? Ich weiß da nur noch etwas von meinem Vater — daß die Glocken läuteten, als er kam. Er kam spät aus der französischen Gefangenschaft, sein Bein hatte nicht heilen wollen. Er kam gerade am vierundzwanzigsten Januar 1920 nach Danzig zurück — als Danzig schon losgetrennt war vom Reich. Er kam an dem Tage, an dem die alten Danziger Regimenter ihre Garnison verlassen mußten. Sie verließen sie mit klingendem Spiel, — so sind Soldaten —, blumengeschmückt war jeder Soldat, obwohl es Winter war. Die Kirchenglocken sangen dazu das Abschiedslied — — So hat mir Vater erzählt. Und er sagte auch, diese Ankunft in der Heimat sei der schwerste Tag des ganzen Krieges für ihn gewesen." Hilde wird etwas hilflos, da sie von ihrem Vater spricht, und stockend endet sie: „Vater sagt, immer, wenn er jetzt die Glocken hört, denkt er an seine Ankunft und wie das war — die Regimenter abmarschieren zu sehen — damals. Und er möchte die Glocken nur noch einmal wieder hören, wenn sie der Heimat — Freude bringen — Befreiung — — —" Hilde neigt den Kopf ein wenig in der Stille, die folgt, und läßt die Arme sinken. Als sie aufsieht, blickt sie in Peters Augen. Sie fühlt, daß sie rot wird —

rot aus einer schweren Freude, denn Peters Augen sagen ihr, daß sie ihre Sache gut gemacht hat — — —

Lottes feste Stimme bricht in das Schweigen: „Und nun laßt uns hinaufgehen!"

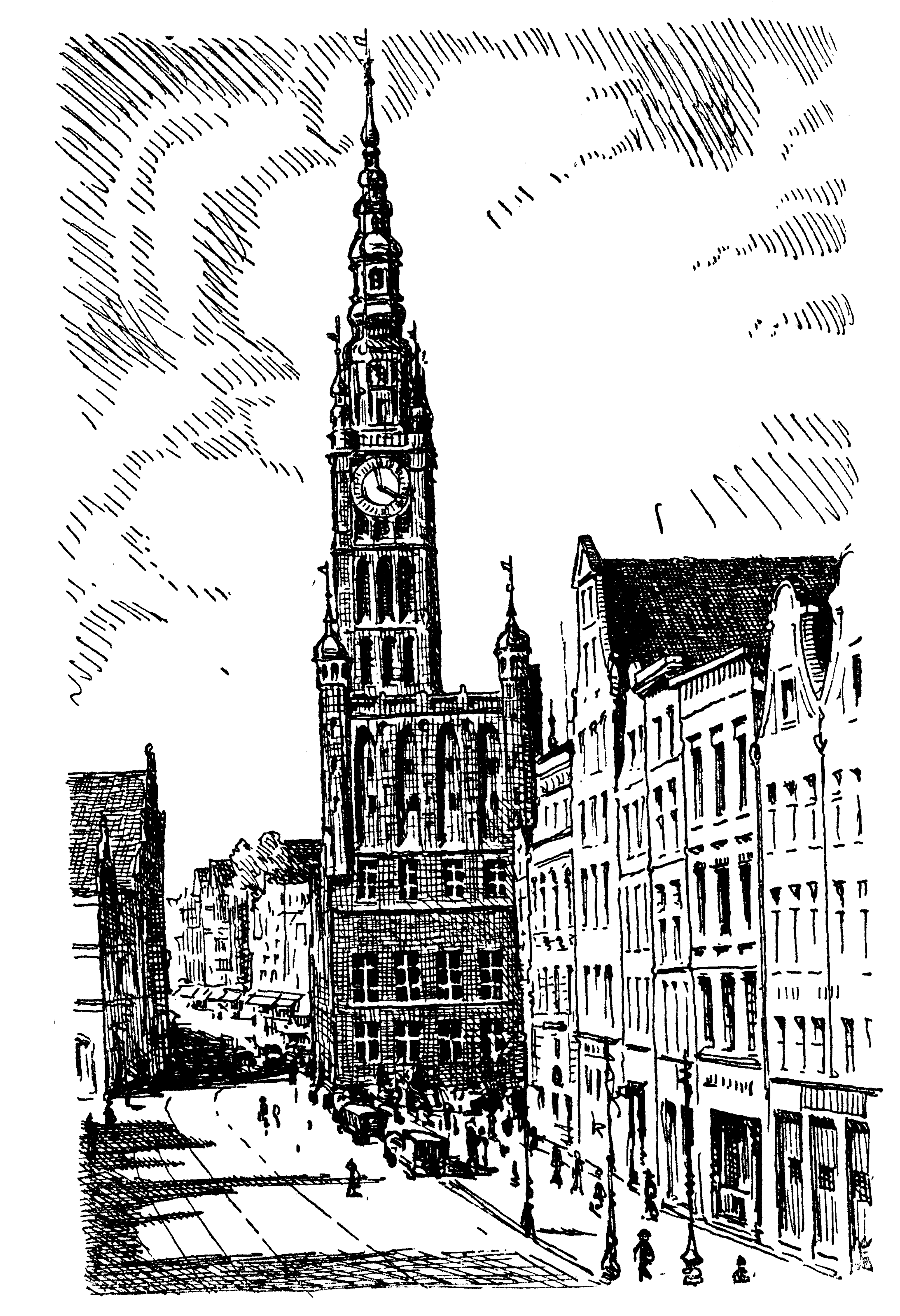
Auf der Plattform des Turmes empfängt die Mädels Sonne und Licht. Der Regen, der in der Nacht fiel, hat die Luft geklärt, und weit sieht man über Land und Meer. Still stehen die Mädel und schauen. Das Meer ist blau, tief und unbeschreiblich blau, sodaß der klare Himmel über ihm fast licht und silbern erscheint. Die Stadt liegt tief unter ihnen. Die Jopengasse mit der Fahne der Bewegung und dem Zeughaus an ihrem Ende ist zu sehen, die schmale Frauengasse mit ihren vielen Beischlägen, die Speicherinsel und das Krantor. Die Werften sind da mit ihren Schiffsdocks, auf denen keine Schiffe mehr liegen und die darum nur wie kurze Seitenhäfen der Mottlau wirken. Und gerade gegenüber leuchten des schlanken Rathausturmes Kupferhelme grün und golden gegen den Himmel, und die Glocken seines Stundenspiels sind auch zu sehen. Ein Wunder aber ist den Mädeln das gewaltige Dach der Marienkirche selbst, das dreigeteilte, mit seinen strebenden, schlanken Türmen auf allen Giebelecken. Trude sagt: „Wieviele daran bauten und kaum ein Name vermerkt." Lotte antwortet: „Werk der Gemeinschaft. Und Hitlers Knabenwunsch war es, Baumeister zu werden. Hier verstehe ich's ganz!"

Die Mädel sitzen auf dem eisernen Geländer und blicken in die Weite. Sie gehen auch von einer Seite zur andern und zeigen: „Da die Katharinenkirche!" „Sieh den großen Kran!" Und eine sagt: „Dort hinten ist Hela, Oxhöft und Adlershorst." „Das alles ist jetzt polnisch und doch deutsche Erde." Trude, neben Hilde gelehnt, sieht auch hinüber zu dem weißen

Strand der Halbinsel Hela und sagt leise in ihrer träumerischen Art: „Du bist Orplid, mein Land! Das ferne leuchtet; vom Meere dampfet dein besonnter Strand — — Gut, daß es Dichter gibt, und daß sie zu sagen vermögen!" Hilde nickt. Sie versteht die Freundin und antwortet: „Vielleicht freuen sie sich drüben, wenn an klaren Tagen bei Sonnenaufgang flammenrot der Marienturm grüßt!" „Oder es macht sie traurig", gibt Trude zurück.

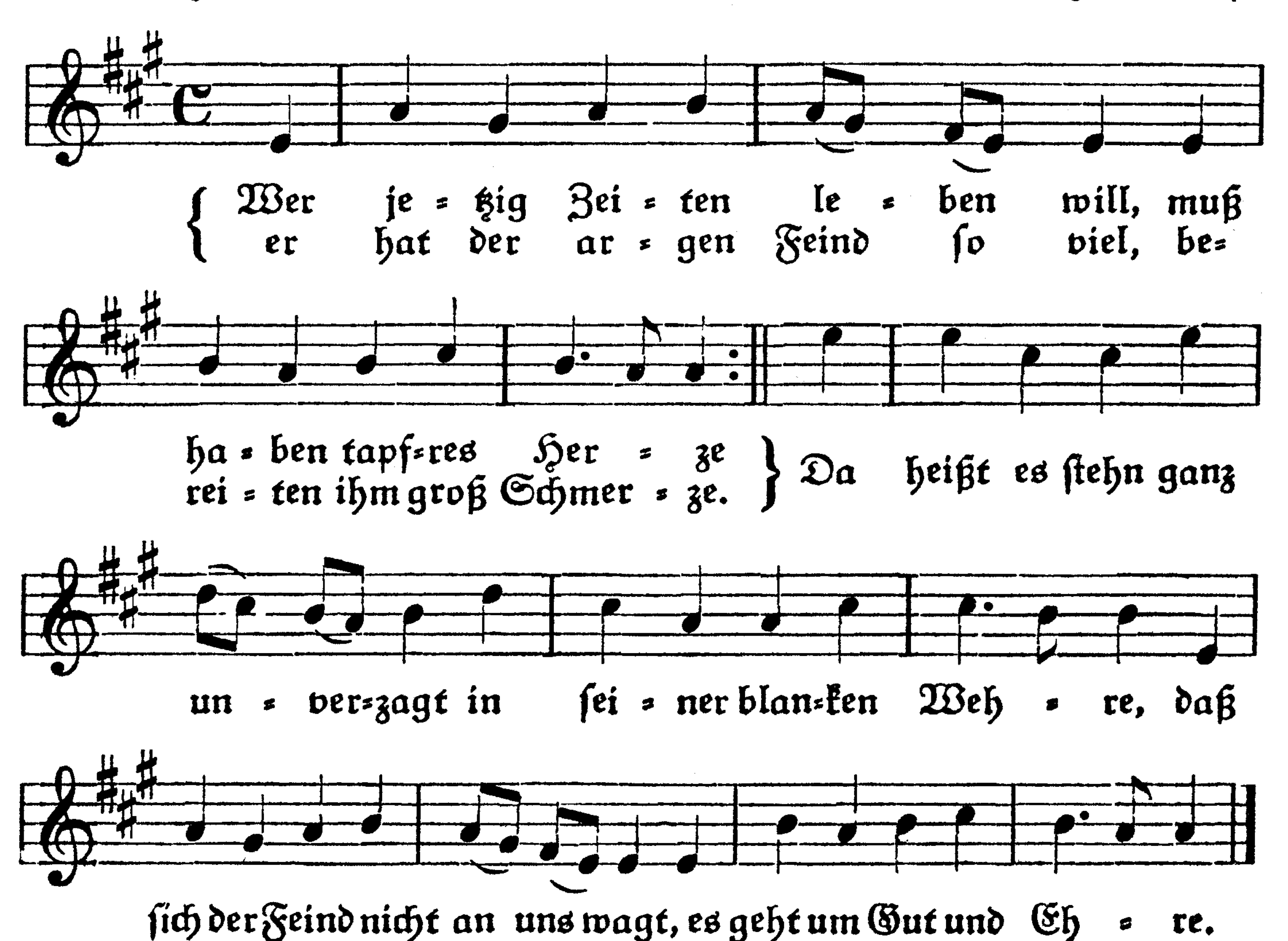
Plötzlich kommt Herbert zu Hilde. Er hat die Hände in den Hosentaschen vergraben, blinzelt etwas gegen die Sonne und sagt leise: „Du, wenn Peter zu müde ist —" Hilde verbeißt ein Lachen; Peter und zu müde! — „kannst du mir bei meinem Aufsatz helfen. Ich laß den heutigen Tag den Ferientag dafür sein." Natürlich darf Hilde nicht zeigen, daß sie dies Ansinnen freut. „Ich denke, Hausaufsätze soll man allein machen!!" Herbert stößt in unnachahmlicher Weise Luft durch die Zähne: „Pü! Ich mach' ihn doch allein! Du und Peter sollen mir doch bloß sagen — und das bißchen sagen — —" Hilde zwinkert ihm listig zu: „Abgemacht! Aufsatz zu dritt — allein!" Karl, der daneben steht, meint etwas boshaft: „Der Erfolg deiner Rede von erst!"

Peter späht von der Südostseite des Turms scharf über die unendlich weite Ebene der Niederung, auf der gelbe Kornfelder zwischen grünen Wiesen leuchten. „Hilde!" ruft er, „gib mir doch mal deinen Krimstecher!" Sie tritt neben ihn. „Sieh", sagt er, „dort die Spitzen am Horizont, fein und fern, das ist die Marienburg!" Alle wollen jetzt durch den Krimstecher sehen, und alle sehen sie die ferne wehrhafte Burg. „Und dort", zeigt Peter, „sind die Weichselbrücken der Eisenbahn bei Dirschau!" „Das ist auch Polen!" Dina sagt es leise. „Ja!" — Peter ist erregt — „Ja! Und doch sind unsere



Der Lange Markt in Danzig mit Rathaus

Soldaten 1914 über diese Brücken gefahren zur Verteidigung des Reichs. Und Hindenburg fuhr über sie, als er gerufen wurde, den Osten zu retten." „Den Osten zu retten", wiederholt Lotte. „Und jetzt sehen wir hier von diesem Turm aus, von diesem Turm im Osten — drei Länder! Den Freistaat, Polen, Deutschland." „Drei Länder, ja, drei Länder", gibt Peter zurück, „und alle drei tragen deutsche Menschen!" Die Mädels sinnen diesen Worten nach, und manche von ihnen begreift erst in dieser Stunde, wieviel Schicksal und Gefahr das bedeutet und wieviel Kraft und Standhaftigkeit es fordert von allen, die hier leben — — Sie sind ernst geworden unter dieser Erkenntnis und ein wenig bedrückt. Aber da steht Lotte und wirft trotzig den Kopf in den Nacken: „Kommt! Laßt uns singen! Den ersten und letzten Vers des Liedes, das wir neulich lernten." Sie treten zusammen, auch die Jungens kommen heran. Fordernd und hell klingt es auf:

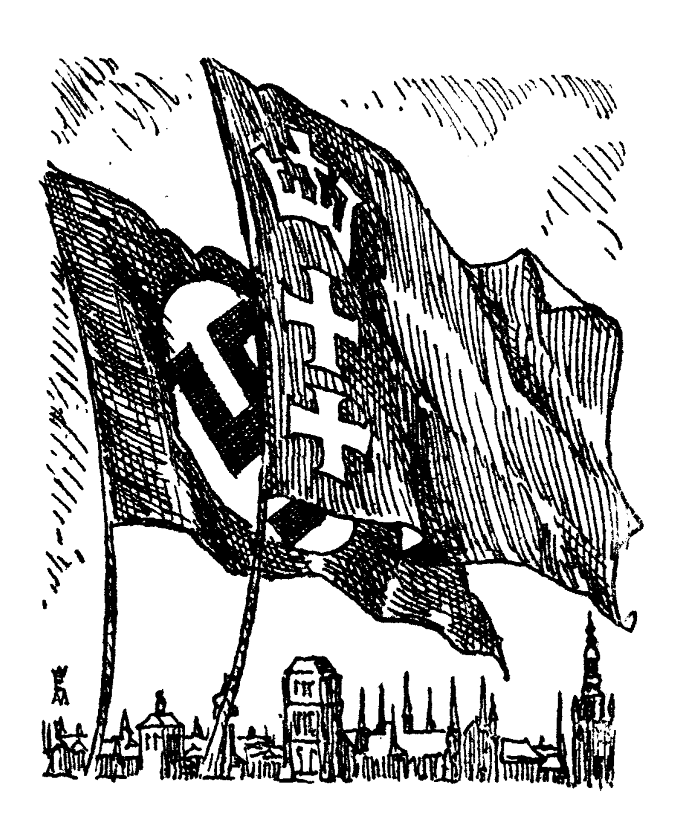


„Doch wie's auch kommt, das arge Spiel, behalt ein tapfres Herze,
und sind der Feind auch noch so viel, verzage nicht im Schmerze.
Steh gottgetreulich unverzagt, in deiner blanken Wehre,
daß sich der Feind nicht an uns wagt — es geht um Gut und Ehre!"

Noch nie ist auf dem roten Turm von St. Marien ein so junges Lied gesungen worden! — Und wenn auch nur wenig Menschen unten den Klang vernehmen und den Kopf hochwenden — dennoch ist er ein Weckruf: „Steh gottgetreulich unverzagt, in deiner blanken Wehre!" Diese Worte aber passen wohl zu dem Turm, auf dem sie gesungen werden, zu diesem mächtigen Turm einer gotischen Gottesfeste — — Und die Mädel, die sie singen, sie wissen es: Die blanke Wehre bedeutet nicht Schwertgehänge oder Waffe allein — nein — diese blanke Wehre, das ist ihre Bereitschaft, der Heimat zu dienen, Deutschland und dem großen deutschen Volk zu dienen — unverbogen, in selbstgeforderter Reinheit — —

Sie alle aber sind erfüllt von unbändigem Stolz, daß sie dienen dürfen auf gefährdetem Posten — in ihrem

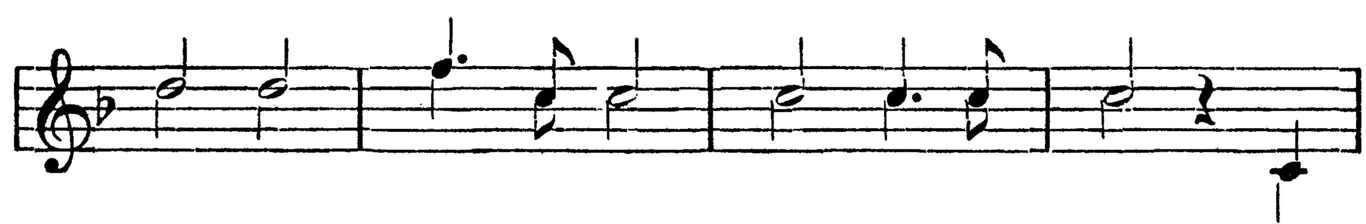
deutschen Danzig!



Danzig ruft:



1. Deutschland, Mut-ter-land, wann holst du uns zu - rück?
2. Deutschland, Mut-ter-land: — dein ist un - ser Blut!
3. Deutschland, Mut-ter-land, — hör' — un - sern Schrei,



1. Deutschland, Va - ter-land: Trotz dem Ge - schick! Wir
2. Deutschland, Va - ter-land: Stähl uns den Mut! Wir
3. Deutschland, Va - ter-land: „Herr, mach uns frei!" Wir

1. har-ren aus am Weichsel-strand, wir har - ren aus in Dün' und
2. schwuren dir's vor Welt und Gott, der Feind macht unsern Schwur zum
3. woll'n nicht län - ger drau-ßen stehn, wir wol-len kei - nen Grenzpfahl



1. Sand! Ein-mal bricht's Mor-genrot glü-hend aus Nacht und Not,
2. Spott. Ein-mal muß trotz-ge Wehr schaf - fen uns Recht und Ehr',
3. sehn, ein - mal dröhnt Glockensturm brausend von Turm zu Turm,



1. ein-mal bricht's Mor - gen - rot auch für uns her - ein.
2. ein-mal muß trotz - ge Wehr schaf - fen Recht und Ehr'.
3. ein-mal bricht's Mor - gen - rot auch für uns her - ein.

E. Zernickel.

Anhang

Die Freie Stadt Danzig

Am 10. Januar 1920 wurde Danzig mit seiner näheren Umgebung, gegen den Willen der Bevölkerung, infolge des Versailler Diktates vom Deutschen Reiche abgetrennt.

Es wurde zu einem selbständigen Staat erklärt und dem Völkerbund unterstellt.

Die „Freie Stadt Danzig" ist rein deutsches Volksgebiet. Es umfaßt rund 2000 qkm mit 407000 Bewohnern.

Laut Versailler Diktat:

Hat Polen die Führung der auswärtigen Angelegenheiten für Danzig und den Schutz der Danziger Staatsangehörigen im Ausland übernommen.

Es hat die Verwaltung der Staatseisenbahnen im Gebiet der Freien Stadt erhalten.

Polen und die Freie Stadt Danzig bilden eine Zollunion.

Polen und die Freie Stadt Danzig bilden ein einheitliches Wirtschaftsgebiet.

Polen hat im „Gebiet des Danziger Hafens" eigenen Postdienst.

Der Danziger Hafen und die Danziger Flußwege werden von einem je zur Hälfte aus Danzigern und aus Polen bestehenden Hafenausschuß verwaltet.

Die am Hafeneingang gelegene Halbinsel Westerplatte mußte auf Verlangen des Völkerbundes der Republik Polen zur Nutzung als Munitionslager übergeben werden.

Danzig hat eine eigene Staatsregierung: Den Senat der Freien Stadt Danzig. Der Präsident des Senats ist das Staatsoberhaupt von Danzig.

Ferner hat es sein eigenes Parlament, den Danziger Volkstag,
eigene Staatsverwaltung, eigene Gesetzgebung,
eigenes Gerichtswesen,
eigene Währung (Danziger Gulden, Wert zirka 80 Reichspfennige),
eigene Staats- und Handelsflagge. (Die Flagge zeigt auf rotem Tuch im ersten Drittel an der Flaggenstange zwei weiße Kreuze übereinander und darüber eine gelbe Krone.)

Danzigs Bevölkerung ist zu 97 Prozent deutsch!

Entstehungsdaten der hervorragendsten Bauten Danzigs

12. bis 13. Jahrhundert	Katharinenkirche 1634 Glockenturm, 1739 Glockenspiel. Beides nach Blitzschlag und Brand 1910 in ursprünglicher Form wiederhergestellt
1240 bis 1502 etwa	Marienkirche
1346 bis 1509	Stockturm
1357 bis 1465	Johanniskirche
vor 1364	Große Mühle vom Deutschen Orden erbaut
1378	Rathaus 1560/61 Glockenturm und Glockenspiel
1443	Krantor
1481	Artushof 1616/17 Renaissancefassade zum Langen Markt
1570	Englisches Haus
1605	Zeughaus
1633	Neptunbrunnen vor dem Artushof
1776	Uphagenhaus Patrizierhaus